

DER FELS

Benedikt XVI.:

Eingetaucht in die Gemeinschaft
mit Gott (Joh 17,20)

67

Bischof Dr. Bertram Meier:

Woran erkennt man uns Christen?

70

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Hl. Josef

73

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr März 2026



INHALT

Benedikt XVI.:
Eingetaucht in die Gemeinschaft
mit Gott (Joh 17,20)67

Bischof Dr. Bertram Meier:
Woran erkennt man uns Christen?70

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Hl. Josef73

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Gerufen zu den Iren74

Dr. Manuel Schlögl
Zwischen Schrift und Kirche76

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Dreieinen Gott mit
Fingern bekennen82

Diakon Raymund Fobes:
Ein guter Hirte im Dienst Gottes
und der Menschen83

Prälat Ludwig Gschwind:
Die Rolle des Schweißstuchs86

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Barmherzige Liebe87

Sylvia Sobel:
Heimkehr oder Umkehr?90

Auf dem Prüfstand92
Veranstaltungen94

Impressum „Der Fels“ März 2026 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Das Abendmahl,
Master of the Housebook (1475-1500)

Public Domain, commons.wikimedia

Foto- und Quellennachweise: Seite 95

Liebe Leser,

lasst euch nicht von „Beschwich-
tigern“ mit dem Hinweis einlul-
len: Es wird nicht alles so schlimm
werden. Niedergänge gab es wie-
derholt in der 2000jährigen Kir-
chengeschichte. Richtig! Aber die
Beschwichtiger haben vergessen,
dass Zeiten des Niedergangs von
Neuaufbrüchen gefolgt waren.
Blieben sie aus, gingen ganze
Länder verloren (Türkei, Syri-
en, Ägypten und ganz Nordafri-
ka). Die jetzige Glaubenskri-
se ist groß: Eine INSA-Umfrage
(Tagespost, 8. Januar 2026, S.
12) bestätigt: Nur noch 4% der
Katholiken und 6% der evange-
listischen Christen bezeichnen sich
in Deutschland als „gläubig und
ihrer Glaubensgemeinschaft ver-
bunden“.

Der katholische Theologe Karl-
Heinz Menke, Ratzinger-Preis-
träger, hat die Ursache der Krise
(Vatican Magazin, Heft 1, Januar
2026, S. 14-19) analysiert. Menke
legt die wahre Ursache der Krise
offen: „Es ist für sie die fehlen-
de Erlösungsbedürftigkeit. Jesus
Christus ist an Weihnachten für
sie nicht als Erlöser geboren und
an Ostern nicht von den Toten
auferstanden. Das Wort »Erlö-
ser« steht für sie als »Irrlehre«.“
John Henry Newman sah den
heutigen Unglauben voraus. Er
ist unverdächtig, weil er nach sei-
ner Konversion zum Katholizis-
mus bekräftigen konnte: „Seit ich
katholisch bin, habe ich nur Miss-
verständnisse gehabt!“ „Das
Licht leuchtete in der Finsternis,
aber die Welt hat es nicht begrif-
fen“ (Joh. 1,5). Papst Leo XIV.
stimmte mit John Henry New-
man ein, als er am Allerheiligen-
fest 2025 in Bezug auf ihn sagte:
„Auch heute wird der christliche
Glaube in nicht wenigen Fällen
als etwas Absurdes angesehen,
als etwas für schwache und we-
nig intelligente Menschen. Viel-
fach werden andere Sicherheiten

wie Technologie, Geld, Erfolg,
Macht und Vergnügen bevor-
zugt“. John Henry Newman sah
die Entwicklungen voraus. Er
sah ein kommendes Zeitalter von
Unglauben, das von einem Leben
ohne Evangelium geprägt ist: Die
„übernächste Generation wird
eine furchtbare Zeit erleben: Der
Teufel ist losgelassen“.

John Henry Newman sah die Gro-
ßen der Kirchengeschichte an, an
die er sich festhielt: Den Apostel
Petrus, der in der Metropole des
Weltheidentums unbekümmert
Christus predigte. Er sah die Gro-
ßen der Kirchengeschichte bspw.
Bischof Gregor von Nazianz in
der damaligen Hauptstadt Kon-
stantinopel, wo die arianische Irr-
lehre vorherrschte. Er sah Papst
Gregor den Großen, der in den
stürmischen Jahren der Völker-
wanderung in Italien mit wegwei-
senden Worten Ordnung schuf.
Er sah Ignatius von Loyola, der
in den Wirren der Reformations-
zeit seine besten Gefährten in das
entfernte Indien entsandte. John
Henry Newman gründete die
Priestergemeinschaft, das Orato-
rium, im kirchlich fremden Lon-
don. Karl-Heinz Menke erkannte
in kirchlichen Gruppierungen,
die zahlenmäßig klein, aber vol-
ler Glaubenseifer und Überzeu-
gungen die Kirche zu retten ver-
suchen, weil sie überzeugt sind:
„Denn euer Leben wird groß sein
im Himmel“ (Mt. 5,11).

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Eingetaucht in die Gemeinschaft mit Gott

(Joh 17,20)

Liebe Brüder und Schwestern!

Am Abend vor seinem Leiden hat der Herr im Abendmahlsaal für seine um ihn versammelten Jünger gebetet und dabei zugleich vorausgeschaut auf die Jüngergemeinde aller Jahrhunderte, auf alle, „die durch ihr Wort an mich glauben“ (Joh 17, 20). Im Gebet für die Jünger aller Zeiten hat er auch uns gesehen und für uns gebetet. Hören wir, worum er den Vater für die Zwölf, für uns hier bittet: „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in Wahrheit geheiligt sind“ (17, 17ff). Der Herr betet für uns um Heiligung, um Heiligung in der Wahrheit. Und er sendet uns zur Fortführung seiner eigenen Sendung. Aber da ist in diesem Gebet ein Wort, das uns aufhorchen lässt, uns unverständlich scheint. Jesus sagt: „Ich heilige mich für sie.“ Was bedeutet das? Ist Jesus nicht in sich „der Heilige Gottes“, als den ihn Petrus in der kritischen Stunde zu Karphanaum bekannt hat (Joh 6, 69)? Wie kann er sich nun selbst heiligen?

Um dies zu verstehen, müssen wir vor allem klären, was die Worte „heilig“ und „heiligen“ in der Bibel aussagen. „Heilig“ – mit diesem Wort wird zunächst die Wesensart Gottes selbst umschrieben, seine ganz eigene, göttliche Weise des Seins, die nur ihm eigen ist. Er allein ist der wirklich und ursprünglich Heilige. Alle andere Heiligkeit leitet sich von ihm ab, ist Teilhabe an seiner Weise des Seins. Er ist das reine Licht, die Wahrheit und das Gute ohne Makel. Etwas oder jemanden heiligen bedeutet daher, die Sache oder die Person Gott zueignen, sie aus dem Bereich des Unrigen herausnehmen und sie in seine Atmosphäre übertragen, so dass dieses nicht mehr zur Welt, zum Unrigen gehört, sondern ganz Gottes ist. So ist Heiligung Weggabe aus der Welt und Übergabe an den lebendigen Gott. Die Sache oder die Person gehört nicht mehr uns, nicht mehr sich selbst, sondern sie wird in Gott eingetaucht. Weggabe einer Sache an Gott nennen wir aber auch Opfer: Dies soll nun nicht mehr mir gehören, sondern ihm. Weggabe einer Person an Gott, Heiligung einer Person ist im Alten Testament identisch mit Priesterweihe, und so wird zugleich definiert, worin Priestertum besteht: Übereignung aus der Welt heraus und Zueignung zu Gott. Damit werden nun die zwei Richtungen deutlich, die zum Geschehen der Heiligung gehören. Es ist Heraustreten aus den Zusammenhängen des weltlichen Lebens – Aussonderung für Gott. Aber gerade so ist es nicht Absonderung. Übergabe an Gott bedeutet vielmehr Stellvertretung für die anderen. Der Priester wird aus den weltlichen Zusammenhängen weggegeben

an Gott, und gerade so muss er für die anderen, für alle von Gott her da sein. Wenn Jesus sagt: „Ich heilige mich“, so macht er sich damit zum Priester und zum Opfer zugleich. Bultmann hat daher recht, wenn er das Wort „Ich heilige mich“ übersetzt: „Ich opfere mich“. Verstehen wir nun, was geschieht, wenn Jesus sagt: „Ich heilige mich für sie“? Dies ist der priesterliche Akt, in dem Jesus – der mit dem Sohn Gottes geeinte Mensch Jesus – sich für uns dem Vater übergibt. Es ist Ausdruck dafür, dass er Priester und Opfer zugleich ist. Ich heilige mich – ich opfere mich: Dieses abgründige Wort, das uns zutiefst in das Herz Jesu Christi hineinschauen lässt, sollten wir immer wieder bedenken. Darin liegt das ganze Geheimnis

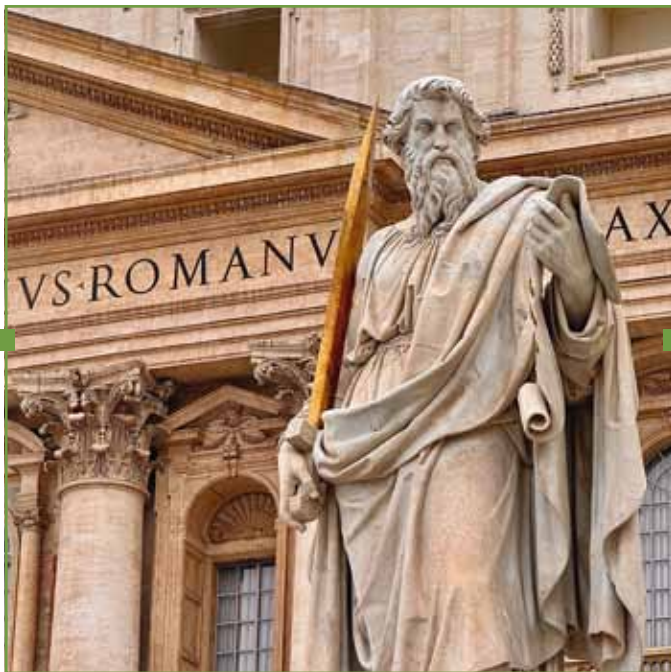


unserer Erlösung. Und der Ursprung des Priestertums der Kirche – unseres Priestertums – liegt darin.

Jetzt erst können wir die Bitte ganz verstehen, die der Herr für die Jünger – für uns – vor den Vater hingestellt hat. „Heilige sie in der Wahrheit“: Dies ist die Einsetzung der Apostel ins Priestertum Jesu Christi, die Einsetzung seines neuen Priestertums für die Gemeinschaft der Gläubenden aller Zeiten. „Heilige sie in der Wahrheit“: Das ist das eigentliche Weihegebet für die Apostel. Der Herr bittet darum, dass Gott sie selbst an sich zieht, in seine Heiligkeit hinein. Dass er sie aus dem Eigenen wegnimmt und sie sich zueignet, damit sie von ihm her priesterli-

chen Dienst für die Welt tun können. Diese Bitte Jesu erscheint zweimal in leicht abgewandelter Form. Wir müssen beide Male genau zuhören, damit wir das Große wenigstens ahnungsweise zu verstehen beginnen, das hier geschieht. „Heilige sie in der Wahrheit.“ Jesus fügt hinzu: „Dein Wort ist Wahrheit.“ Die Jünger werden also in Gott hineingezogen, indem sie in das Wort Gottes eingetaucht werden. Das Wort Gottes ist gleichsam das Bad, das sie reinigt, die schöpferische Macht, die sie umformt in Gottes Sein hinein. Und wie ist es da mit uns? Sind wir wirklich durchtränkt vom Wort Gottes? Ist es wirklich die Nahrung, von der wir leben, mehr als vom Brot und von den Dingen dieser Welt? Kennen wir es wirklich? Lieben wir es? Gehen wir innerlich damit um, so dass es wirklich unser Leben prägt, unser Denken formt? Oder formt sich unser Denken nicht doch immer wieder aus alledem, was man sagt, was man tut? Sind nicht doch oft genug die herrschenden Meinungen der Maßstab, an dem wir uns messen? Bleiben wir nicht doch in der Oberflächlichkeit all dessen, was sich dem Menschen von heute eben so

gesagt: „Ich bin die Wahrheit“ (vgl. Joh 14, 6)? Und ist er nicht selbst das lebendige Wort Gottes, auf das alle einzelnen Wörter verweisen? Heilige sie in der Wahrheit – das heißt dann zutiefst: Einige sie mit mir – Christus. Binde sie an mich. Ziehe sie hinein in mich. Und in der Tat: Es gibt letztlich nur einen Priester des Neuen Bundes, Jesus Christus selbst. Und das Priestertum der Jünger kann daher nur Teilhabe an Jesu Priestertum sein. Unser Priestersein ist daher nichts anderes als eine neue, radikale Weise der Einigung mit Christus. Seinsmäßig ist sie uns im Sakrament für immer geschenkt. Aber dieses neue Siegel des Seins kann uns zum Gericht werden, wenn nicht unser Leben in die Wahrheit des Sakraments hineinwächst. Das Weiheversprechen, das wir heute wiederholen, sagt dazu, dass unser Wille darauf gerichtet sein muss, *Domino Iesu arctius coniungi et conformari, vobismetipsis abrenuntiantes*. Das Einswerden mit Christus setzt Verzicht voraus. Es schließt ein, dass wir nicht unseren Weg und unseren Willen durchsetzen wollen. Nicht dies oder jenes werden möchten, sondern



aufdrängt? Lassen wir uns vom Wort Gottes wirklich inwendig reinigen? Nietzsche hat Demut und Gehorsam als Knechtstugenden verhöhnt, mit denen man die Menschen niedergehalten habe. An deren Stelle hat er den Stolz und die absolute Freiheit des Menschen gesetzt. Nun, es gibt Zerrbilder falscher Demut und falscher Unterwürfigkeit, die wir nicht nachahmen wollen. Aber es gibt auch den zerstörerischen Hochmut und die Selbstherrlichkeit, die jede Gemeinschaft zersetzen und in der Gewalt enden. Lernen wir von Christus die rechte Demut, die der Wahrheit unseres Seins entspricht, und jenen Gehorsam, der sich der Wahrheit, dem Willen Gottes beugt? „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit“: Dieses Wort der Einsetzung ins Priestertum leuchtet in unser Leben hinein und ruft uns, immer neu Jünger der Wahrheit zu werden, die sich in Gottes Wort öffnet.

Wir dürfen in der Auslegung dieses Satzes noch einen Schritt weitergehen. Hat nicht Christus von sich selbst

uns ihm überlassen, wo und wie er uns brauchen will. „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“, hat der heilige Paulus dazu gesagt (vgl. Gal 2, 20). Im Ja der Priesterweihe haben wir diesen grundlegenden Verzicht auf das Selber-sein-Wollen, auf das Sich-selbst-Verwirklichen vollzogen. Aber dieses große Ja muss in vielen kleinen Ja und in kleinen Verzichten Tag um Tag eingelöst werden. Ohne Bitterkeit und ohne Selbstbemitleidung kann dieses Ja kleiner Schritte, die zusammen das große Ja ausmachen, nur möglich werden, wenn Jesus Christus wirklich die Mitte unseres Lebens ist. Wenn wir wirklich mit ihm vertraut werden. Denn dann erleben wir mitten in Verzichten, die zunächst schmerzen mögen, die wachsende Freude der Freundschaft mit ihm, all die kleinen und manchmal auch großen Zeichen seiner Liebe, die er uns fortwährend schenkt. „Wer sich verliert, findet sich.“ Wenn wir es wagen, uns für den Herrn zu verlieren, erfahren wir, wie wahr sein Wort ist.

In die Wahrheit, in Christus eingetaucht werden, dazu gehört das Beten, in dem wir Freundschaft mit ihm einüben, in dem wir ihn auch kennenlernen – seine Weise des Seins, des Denkens, des Tuns. Beten ist persönliche Weggemeinschaft mit Christus, in dem wir unseren Alltag, unser Gelingen und unser Scheitern, unsere Mühsale und Freuden vor ihm ausbreiten – ganz einfach uns selbst vor ihn hinstellen. Aber damit daraus nicht Selbstbespiegelung wird, ist es wichtig, dass wir immer wieder beten lernen im Mitbeten mit der Kirche. Eucharistie feiern heißt beten. Wir feiern die Eucharistie recht, wenn wir mit unserem Denken und Sein in die Worte eintreten, die uns die Kirche vorgibt. In ihnen ist das Beten aller Generationen anwesend. Sie alle nehmen uns mit auf den Weg zum Herrn. Und als Priester sind wir in der Eucharistie die Vorbeter der Gläubigen von heute. Wenn wir mit diesen Gebetsworten inwendig eins sind, wenn wir uns von ihnen führen und umformen lassen, dann finden auch die Gläubigen in diese Worte hinein. Dann werden wir alle wirklich „ein Leib und ein Geist“ mit Christus.



„Heilige sie in der Wahrheit“ – das ist das eine Wort Jesu. Aber dann sagt er noch: „Ich heilige mich, damit sie in Wahrheit – wirklich – geheiligt sind.“ Ich denke, dieses zweite Wort habe seine eigene Bedeutung. Es gibt ja in den Religionen der Welt vielfältige rituelle Weisen der Heiligung, der Weihung eines Menschen. Aber all diese Riten können bloße Form bleiben. Christus bittet für die Jünger um die wirkliche Heiligung, die ihr Sein, sie selbst verwandelt, die nicht rituelle Form bleibt, sondern wirkliche Übereignung an Gott selber wird. Wir könnten auch sagen: Christus hat uns das Sakrament erbetet, das uns in der Tiefe unseres Seins trifft. Aber er hat auch darum gebetet, dass diese Verwandlung in uns täglich Leben wird. Dass wir wirklich in unserem Alltag, in unseren täglichen Lebensvollzügen von Gottes Licht durchdrungen werden.

Am Vorabend meiner Priesterweihe vor 58 Jahren habe ich die Heilige Schrift aufgeschlagen, weil ich noch ein Wort des Herrn für diesen Tag und für meinen



In die Wahrheit eingetaucht werden und so in die Heiligkeit Gottes – das bedeutet auch, dass wir den Ernst der Wahrheit annehmen. Dass wir uns im Großen und Kleinen der Lüge entgegenstellen, die auf so vielfältige Weise in der Welt anwesend ist. Dass wir die Mühsal der Wahrheit annehmen, damit ihre tiefere Freude in uns gegenwärtig ist. Wenn wir vom Geheiligtwerden in der Wahrheit sprechen, dann vergessen wir auch nicht, dass in Jesus Christus Wahrheit und Liebe eins sind. Eingetauchtwerden in ihn ist Eingetauchtwerden in seine Güte, in die wahre Liebe. Die wahre Liebe ist nicht billig, sie kann auch streng sein. Sie leistet dem Bösen Widerstand, um dem Menschen das wirklich Gute zu bringen. Wenn wir mit Christus eins werden, dann lernen wir, ihn gerade in den Leidenden, in den Armen, in den Kleinen dieser Welt zu erkennen; dann werden wir Dienende, die seine Brüder und Schwestern erkennen und in ihnen ihm selbst begegnen.

kommenden Weg als Priester empfangen wollte. Mein Blick fiel auf diese Stelle: „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit.“ Da wusste ich: Der Herr spricht von mir, und er spricht zu mir. Genau dies wird morgen an mir geschehen. Wir werden letztlich nicht durch Riten geweiht, auch wenn es des Ritus bedarf. Das Bad, in das uns der Herr eintaucht, ist er selbst – die Wahrheit in Person. Priesterweihe heißt: Eingetauchtwerden in ihn, in die Wahrheit. Ich gehöre auf neue Weise ihm und so den anderen, „damit sein Reich komme“. Liebe Freunde, bitten wir in dieser Stunde der Weiherneuerung den Herrn, dass er uns zu Menschen der Wahrheit macht, zu Menschen der Liebe, zu Gottesmenschen. Bitten wir ihn, dass er uns immer mehr in sich hineinzieht, damit wir wahrhaft Priester des Neuen Bundes werden. Amen.

Predigt am Gründonnerstag in der „Missa Chrismatis“ im Petersdom, 9.4.2009.



Bertram Meier:

WORAN ERKENNT MAN UNS CHRISTEN?

Hirtenwort zur Fastenzeit 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

„Wir heißen Kinder Gottes und sind es. Darum beten wir voll Vertrauen: Vater unser im Himmel ...“ So wird in unseren Gottesdiensten oft das gemeinsame Sprechen des Gebetes eingeleitet, das Jesus seine Jünger gelehrt hat. Vor Gott stehen wir alle als seine Geschöpfe, Schwestern und Brüder mit gleichem Ursprung und gleicher Würde. So ist das Vater Unser nicht so sehr als Gebet eines einzelnen Menschen konzipiert, sondern es verbindet uns untereinander, indem wir uns als Menschen in der Nachfolge Jesu an den himmlischen Vater wenden.

Daran erkennt man uns als Christinnen und Christen: Wir machen uns die Worte des Gottessohnes zu eigen und treten in die Spuren Jesu. *Vestigia Christi sequi* (den Spuren Christi folgen) – dies benennt der heilige Franz von Assisi als Lebensaufgabe für sich und alle, die seine Spiritualität beherzigen. Daher wurde er, dessen Tod (4. Okt. 1226) sich dieses Jahr zum

800. Mal jährt, auch von seinen Zeitgenossen als *alter Christus* – zweiter Christus wahrgenommen. Bis heute fasziniert der Poverello Millionen von Menschen, auch solche, die gar nicht der katholischen Kirche angehören. Nehmen wir ihn als Impuls für die Frage: Was sind Erkennungszeichen der Menschen, die sich Jesus von Nazareth angeschlossen haben?

1. Orientierung am Vorbild Jesu

Jedes Jahr zu Beginn der Fastenzeit hören wir die Geschichte von der Versuchung Jesu, heuer in der Fassung des Evangelisten Matthäus (Mt 4,1-11).¹ Jesus hatte sich am Anfang seines öffentlichen Auftretens in eine Reihe mit vielen gläubigen Juden gestellt und die Bußtaufe des Johannes empfangen. Von Anfang an wollte er, der ohne Sünde war, sein wie wir.

Auch die 40 Tage des Rückzugs in die Wüste zu Fasten und Gebet sind nicht als exklusive Übung zu verste-

hen, sondern waren bewährte Praxis, wenn sich ein Mensch klar darüber werden wollte, wie er sein Leben mit Gott verbinden kann. In vielen Kulturen war und ist es üblich, sich auf Zeit einer physischen und psychischen Belastungsprobe zu unterziehen, um zu erkennen, wozu gerade ich auf der Welt bin. Es geht dabei um die ganz persönliche Beziehung zu meinem Schöpfer und zu allem, was mit mir auf dieser Erde lebt. Das ist nicht nur etwas für „Profis“. Es gilt, dem Plan Gottes auf die Spur zu kommen.²

Heute noch ist es gute Gewohnheit für Ordensleute und solche, die die Kostbarkeit von z.B. ignatianischen Exerzitien entdeckt haben, einmal im Jahr in die Stille zu gehen, um ihr Leben zu überprüfen und den Kompass ihres Herzens neu am Evangelium auszurichten. Sie erfahren ganz konkret die Wahrheit des Schriftwortes, das Jesus seinem Hungergefühl und der Versuchung, das Fasten zu unterbrechen, entgegnete: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4).

Wie steht es um meine Beschäftigung mit dem Wort Gottes? Lebe ich im Alltag unter und mit dem „Wort

des lebendigen Gottes“, wie es die Lektorin/der Lektor nach der Lesung im Gottesdienst ausdrücklich nennt? Was hindert mich heute, am Anfang der österlichen Bußzeit 2026, damit zu beginnen, einmal am Tag die Bibel zur Hand zu nehmen und mich ansprechen zu lassen von „Gottes Wort im Menschenwort“, wie es die Konzilskonstitution Dei Verbum (DV 11) auf den Punkt gebracht hat?

Vor bald 300 Jahren begann in der protestantischen Herrnhuter Brüdergemeinde die Geschichte der sog. Losungen. Längst lassen sich nicht nur evangelische Christen von der Tageslosung inspirieren, sondern Christinnen und Christen vieler Konfessionen in rund 60 Sprachen. Seit Jahren übe auch ich diese Praxis und erfahre täglich, wie sehr sie den Alltag prägt und die Beziehung zu Gott vertiefen hilft.

2. „Gebt Gott, was Gott gehört!“ (Mt 22,21)

Wir leben in einer Zeit, in der gläubige Menschen sich zunehmend isoliert fühlen, in der Schule und am Arbeitsplatz in den Verteidigungsmodus schalten, wenn in Auseinandersetzungen die Existenz Gottes oder die Daseinsberechtigung der Kirche in Frage gestellt wird. Viele wählen den Weg des geringsten Widerstandes und vermeiden Gespräche über den Sinn des Lebens bzw. ihre persönliche Ausrichtung an der Botschaft Jesu und der Lehre der Kirche. Die „Gretchenfrage“ nach der Religion wird ausgeblendet.

Andere wiederum tragen ihren Glauben offensiv zur Schau und treten kämpferisch-selbstbewusst auf. Nicht selten kompromisslos, solidarisieren sie sich mit Menschen, die öffentlich eine Rückkehr zur scheinbar „guten alten Zeit“ fordern, in der die Vielfalt von Konfessionen, Religionen und Kulturen hierzulande nicht so groß war wie heute. Dabei geraten

Genuss
als Versuchung



Ehre
als Versuchung



Macht
als Versuchung



sie schnell in Gefahr, nur in Schwarz-Weiß-Kategorien zu denken, sie sehen nicht mehr das einzelne Schicksal, sondern klassifizieren ganze Gruppen ab. Die Konsequenzen kennen wir: Polarisierung und Ausgrenzung.

Als Menschen in der Nachfolge Jesu sind wir aufgefordert, „nüchtern und wachsam“ (1Petr 5,8) zu sein. Pauschalaussagen und Vorurteile oder gar gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit stehen im krassen Gegensatz zum Evangelium. „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (Mt 4,10b). So antwortet Jesus dem Versucher, als er ihn mit Macht und Reichtum ködern will. Täuschen wir uns nicht: Der Gottesdienst geht nicht zusammen mit Menschenhass, Neid, Karriere-sucht und Machtgier! Wer wahrhaft in der Nachfolge Jesu steht, orientiert sich an den zehn Geboten und weiß um das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Denn „an diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22,40).

Nutzen wir die bevorstehende Fastenzeit aber auch dazu, die Kultur des Sonntags zu pflegen. Die frühen Christen nahmen Entbehrungen und gesellschaftliche Ächtung auf sich, weil sie den „Tag des Herrn“ in Erinnerung an die Auferstehung Jesu heilig hielten und damit in ihrer nichtchristlichen Umgebung auf Unverständnis stießen. Mit Sanktionen, ja sogar mit der Androhung der Todesstrafe gingen die römischen Behörden über Generationen hinweg gegen die Beharrlichkeit der Jesuanhänger vor, den Sonntag von allem freizuhalten, was der Bedeutung dieses Tages widersprach. Meine Bitte lautet: Entdecken wir den Sonntag als Geschenk neu! Heiligen wir den Sonntag, indem wir Gott die Ehre geben und uns den Menschen widmen, die uns anvertraut sind. Die Feier der Eucharistie soll uns dabei Quelle und Höhepunkt sein.

3. Gelebter Glaube hat den Mitmenschen im Blick

„Wer glaubt, ist nie allein“, so lautet ein bekanntes Wort von Papst Benedikt XVI.³ Es gilt allerdings auch umgekehrt: Ich kann nicht allein glauben. Und Glaube sucht nach Ausdruck.

Jesus erklärt diesen Zusammenhang seinen Jüngern ganz anschaulich: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor und der böse Mensch bringt aus dem bösen das Böse hervor. Denn wovon das Herz überfließt, davon spricht sein Mund. Was sagt ihr zu mir: Herr! Herr! und tut nicht, was ich sage?“ (Lk 6,45).

Anbetung, Lobpreis, ja selbstaufgelegte Opfer und Verzicht werden erst dann fruchtbar, wenn ich mich von der Not und Bedürftigkeit meines Mitmenschen betreffen lasse. Dabei ist es zweitrangig, welches Geschlecht, welche Hautfarbe, welche Religion, welchen Bildungsstand oder gesellschaftlichen Status er hat. Er ist ein Mitgeschöpf und vor Gott mir gleichgestellt. Christinnen und Christen erkennt man daran, dass sie keinen Unterschied machen zwischen Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen, Gesunden und Kranken, Freunden und Feinden. Sie wissen sich von der Botschaft Jesu aufgefordert, allen Respekt zu erweisen, weil sie alle als Kinder des gleichen Vaters sehen.

Dietrich Bonhoeffer bringt es treffend auf den Punkt: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen (...), dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Umkehr und so wird man ein Mensch, ein Christ.“⁴

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gesegnete österliche Bußzeit, in der Sie die Nähe Gottes spüren dürfen im Namen + des Vaters + und des Sohnes + und des Heiligen Geistes. Amen.

¹Diesem Thema habe ich mein Hirtenwort zum Advent 2021 gewidmet.

²Vgl. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium* Nr. 273: „Jeder und jede ist Mission. Sie ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann. Eine Mission zu sein bedeutet, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.“

³Es war das Motto seines Pastoralbesuches in seiner bayerischen Heimat im September 2006.

⁴Widerstand und Ergebung, DBW Bd. 8, 542f.



Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Hl. Josef

Ist das Leben des heiligen Josef ein Leben das plakativ für Andere steht? – Ja!

Der heilige Josef war ein Mann, der eine Frau gefunden hatte, mit der er sein Leben verbringen wollte. Vielleicht war er deshalb so tief betroffen, als er erfuhr, dass in ihrem Leib ein Kind heranwuchs.

Doch weil er „gerecht war und sie [Maria] nicht bloßstellen wollte, beschloss [er] in aller Stille sich von ihr zu trennen“ (Mt 1,19) und so kam die Strafe, die vom jüdischen Gesetz her für Maria vorgesehen war, nicht in Frage. (vgl. Dtn 20,22ff).

Nachdem er im Traum von Marias Umständen und deren Bedeutung erfahren hatte, nahm er seine Frau zu sich und seine von Gott für ihn vorgesehene Berufung an, obwohl dies mit Enthaltsamkeit verbunden war. Er führte das Leben eines normalen Ehemannes bis das kaiserliche Edikt alle zwang, sich in der Vaterstadt in Steuerlisten eintragen zu lassen. Die staatsbürgerliche Verpflichtung vollzog er ohne Murren, obwohl sie mit Lasten verbunden war. Das ist ersichtlich, weil der Weg weit war und in der überfüllten Stadt kein Quartier

zu beschaffen war für Maria, die vor der Geburt stand. Sie fanden eine Höhle außerhalb der Stadt als Notunterkunft. Die ungebildeten Hirten, die gesellschaftlich mit am wenigsten angesehen waren, durften als erste von der Geburt des Erlösers erfahren.

In der Stadt aber lebte der Herrscher Herodes, der um seine Macht fürchtete, als er von den Weisen aus dem Morgenland herausfand, was sie zur näheren Erkundung bewegte und beschloss alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren zu töten.

Josef, gewarnt von einem Engel, verließ mit Maria und Jesus das Land des Herodes und zog nach Ägypten, und blieb dort bis zum Tod des Herodes. Gott lässt seine Pläne nicht gefährden. Beim Propheten heißt es: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“.

Über das weitere Leben und den beruflichen Alltag des hl. Josef wissen wir nichts, bis die Geschehnisse mit dem öffentlichen Leben Jesu und dessen göttliche Botschaft be-

richtet wurden. Josef führte ein gottgefälliges Leben und war ein treu sorgender Vater, wie der Evangelist Lukas berichtet, als Jesus nach dem Paschafest unbemerkt in Jerusalem



blieb und sich Maria und Josef sorgten, bis sie ihn schließlich im Tempel fanden.

Das Vertrauen, das der hl. Josef Gott entgegenbrachte, selbst wenn dieser in Josefs Pläne eingriff, ist ein Vorbild für alle, die sich auf Gottes Nachfolge einlassen. ■



* 17.10.1949 +29.01.2026

Ursula Zöllner hat ihre letzte große Reise angetreten.

Ursula Zöllners Verbundenheit mit dem Fels war ein Glücksfall für unsere Redaktion und unsere Leser. Die sozial und kirchlich sehr engagierte Journalistin, schrieb nicht nur viele wertvolle Beiträge wie beispielsweise die Seite „Reformer und Wegbereiter in der Kirche“, sondern verfasste mit den zwei sehr persönlichen und bemerkenswerten Berichten auch, wie man dank eines unbeirrbaren Glaubens eine Krankheit mit Geduld und sogar Humor ertragen kann. Ihr gelang dies in den letzten Jahren bis zum Ende ihres irdischen Weges. „Die letzte große Reise – Pilgerfahrt zu Papst Pius XII.“ (Januar 2024 S. 22-24) und „Ein Köfferchen für den Tag X? – Mein Bestatter und ich“ (November 2024 S. 328-329)

Die Mitglieder der Fels-Redaktion haben sie geschätzt und bewundert. Wir sagen Ursula Zöllner ein herzliches „Vergelt's Gott“ und bleiben im Gebet verbunden.



Alfons Zimmer:

Gerufen zu den Iren

*Das Bekenntnis des Hl. Patrick ist
ein Lobpreis auf Gottes Führung*

Anders als im englischen Sprachraum gibt es in Deutschland nur eine Handvoll St. Patrickskirchen. Doch gemessen an der bescheidenen Patrozinienzuteilung ist hierzulande der Hype um den Heiligen an seinem Feiertag (17. März) gar nicht so klein. Der Moderator einer TV-Morgensendung tritt im grünen Patricks-Pullover mit dreiblättrigen Kleeblättern auf. Irische Patricksparaden werden eingespielt und der grün gefärbte Chicago River. Tageszeitungen in den größeren Städten werben für Konzerte mit traditionellen irischen Folk-Gruppen. Eine Bochumer Kirchengemeinde lädt am Vorabend des St. Patrick's Days, der auch irischer Nationalfeiertag ist, eine dieser tourenden Gruppen ein zu einem St. Patricksprayer.

Was kann man tun, wenn man nicht nur Kulturchrist ist, sondern an dem religiösen Kern der Patricks-Biographie interessiert? Man kann die Confessio der Heiligen lesen, sein Bekenntnis, das er gegen Ende seines Lebens (+ 17.3.461) aufgeschrieben hat. Man findet sie leicht online in der Bibliothek der Kirchenväter.

Was erwartet einen in dieser im Vergleich zu der des Augustinus recht knappen Confessio? Die berühmte des Augustinus mag Patrick sogar kennengelernt haben bei Klostersaufenthalten in Gallien. Ist es ein lehrhaftes Glaubensbekenntnis wie etwa das nach den Konzilien von Nizäa und Konstantinopel verfasste? Eher nein. Zwar wird zu Beginn und am Ende deutlich das Lob der Dreiheit des heiligen Namens gesungen, das Lob des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und nein: Der legendäre Kleeblattvergleich kommt nicht vor. Das Bekenntnis des Patrick ist eine Beschreibung der Stationen seines Lebens in der Form des Dankens und Gotteslobes. Dass

er es war, der nach Lebensumwegen am Ende erfolgreicher Apostel Irlands wurde, führt er nur zurück auf Gottes Führung.

Geboren ist Patrick in der römischen Provinz Britannien. Sein Vater war Diakon. So kannte er den Glauben, der ihn aber nicht tief prägte. Mit Sechzehn wurde er von plündernden irischen Sklavenjägern auf die grüne Insel



verbracht. Er hütete dort sechs Jahre lang Schafe. Patrick schreibt: Dann erschloss der Herr mir, dem Ungläubigen, den Sinn, dass ich, wenn auch spät, mir meiner Sünden bewusst wurde und mich mit ganzem Herzen zum Herrn, meinem Gott, bekehrte. Er hat mich beschützt, bevor ich von ihm wusste.

Patrick beklagt seine mangelnde Bildung, seine schlichte Rhetorik, ja seine Dummheit. Umso mehr preist er Gott für dessen Ruf und Führung. Mit einem Schiff kann er nach Gallien fliehen, nach Italien, nach Britannien. Jahre vergehen, da hört er nachts eine Stimme, die ihn nach Irland zurückruft. Er identifiziert sie als die Stimme des irischen Volkes. Es ist wie ein Befehl Christi. Er geht. Im Unklaren bleibt im Text die Frage seiner Bischofsweihe. Er predigt, er tauft Tausende, er weiht zahlreiche Priester, er wird zum Missionar Irlands, des Volkes, das er schon in der Gefangenschaft liebgewonnen hat.

Dass Gott ihn, den Unfähigen und Unwürdigen, beruft und dieses großen Werkes für würdig hält, dafür schreibt er die preisende Confessio. „Das ist mein Bekenntnis, bevor ich sterbe“, sind die letzten Worte eines christlichen Selbstzeugnisses von hohem Rang. 



Eine irische Folkband spielt beim St. Patricks-Prayer in einer Wattenscheider Kirche.

Infos:

Man muss ohne Rücksicht auf Gefahr die Gabe Gottes und den ewigen Trost bekannt machen und treu den Namen Gottes überall verbreiten, so dass ich auch nach meinem Hingang meinen Brüdern und Söhnen ein Erbe hinterlasse. Viele Tausende im Herrn habe ich getauft. Ich war nicht würdig und niemand konnte erwarten, dass Gott mir, seinem geringen Knecht, nach den Leiden und Beschwerden so viele Jahre später bei jenem Volk die große Gnade verleihen würde, die ich in meiner Jugend nie erhofft, ja an die ich nicht einmal gedacht hatte.

Als ich nun nach Irland kam (als Gefangener), musste ich täglich Vieh hüten, und dabei betete ich mehrfach am Tage. Da nahm die Liebe zu Gott und die Gottesfurcht immer mehr zu. Der Glaube wurde vergrößert und der Geist erweckt, so dass ich an einem Tag bis an die hundert Gebete sprach und ähnlich in der Nacht. Und es war keine Trägheit in mir, weil, wie ich jetzt sehe, der Geist in mir glühte.

Denn ich bin gar sehr ein Schuldner Gott gegenüber, der mir die große Gnade geschenkt hat, dass durch mich viele Menschen wiedergeboren und dann vollendet wurden, und dass überall für sie Priester geweiht wurden, bei einem Volk, das eben erst zum Glauben kam, das der Herr sich von den Grenzen der Erde zu eigen genommen hat.

Wie kam es denn, dass die Leute in Irland, die nie Kenntnis von Gott hatten, sondern bisher immer nur Götzenbilder und Unreines verehrten, jetzt zum Volk des Herrn geworden sind und als Kinder Gottes bezeichnet werden? Söhne der Schotten und Töchter der Fürsten sind zu Mönchen und Jungfrauen Christi geworden.

Habe ich etwa, als ich so viele Tausende taufte, von irgendeinem auch nur die Hälfte einer Unze erwartet? Sagt es mir, und ich werde es zurückgeben. Oder als Gott durch meine geringe Persönlichkeit Priester weihte und ich ihnen diesen Dienst unentgeltlich erwies, wenn ich von einem von ihnen auch nur den Preis meines Schuhwerks verlangt habe, führt es an gegen mich, und ich werde noch mehr zurückgeben.

Möge es daher niemals von Gott über mich verhängt werden, dass ich sein Volk, das er sich zu eignen gemacht hat an den Grenzen der Erde, verlasse. Ich bete zu Gott, dass ich mich ihm als treuer Zeuge bewähre bis zu meinem Hingang, um Gottes willen.

Zwischen Schrift und Kirche

Der theologische Standort Nizäas und seine ökumenische Relevanz

Das Konzil von Nizäa ist keineswegs nur in Kirchen- und Theologenkreisen bekannt. Geradezu populär wurde diese Kirchenversammlung durch die Verfilmung von Dan Browns „The Da Vinci Code – Sakrileg“ aus dem Jahr 2006. Dort behauptet ein britischer Gralsforscher, bis 325 sei Jesus auch von seinen Anhängern nur als Mensch gesehen worden, inklusive Liaison mit Maria Magdalena, und erst auf diesem Konzil habe man seine Göttlichkeit verkündet und zum Dogma der Kirche erklärt. Anderslautende Jesus-Bilder seien fortan gewaltsam unterdrückt worden, und bis heute tue die Kirche alles, um diese angebliche Wahrheit nicht ans Licht kommen zu lassen.

Natürlich kann man das einfach nur als Film ansehen und sich da-

von unterhalten lassen. Man kann daraus aber auch eine sachliche Frage entnehmen, die uns ins Zentrum unserer Tagung führt: Wie kommen die Konzilsväter in Nizäa zu ihrem Glaubensbekenntnis? Welche Grundlagen hat es in der Heiligen Schrift? Welche Rolle spielt die Kirche, genauer gesagt: die Autorität der Bischöfe für die Festlegung und die Inkraftsetzung der Konzilsbeschlüsse, inklusive der Verwerfung anders lautender Meinungen? Und welche Relevanz haben diese theologischen Weichenstellungen vor 1700 Jahren für heute, besonders in Hinblick auf die ökumenische Ausstrahlung von Nizäa?

Ein ganzes Bündel von Fragen, die ich Schritt für Schritt zu beantworten versuche.

1. Am Anfang war die Übersetzung: Nizäa als hermeneutisches Ereignis

Voranstellen möchte ich eine grundsätzliche Überlegung zu Nizäa als hermeneutischem Ereignis. Denn es geht ja bei diesem Konzil um einen Prozess der verstehenden Erschließung der eigenen Glaubenstradition oder, mit einem anderen Begriff, um die Übersetzung des biblischen Glaubens in die Sprache und Denkweise der hellenistisch-römischen Antike.

In den ersten zwei Jahrhunderten nach Jesu Tod und Auferstehung hatte das Christentum langsam an Profil gewonnen. Zum einen, indem es sich, übrigens viel später als bisher angenommen, vom *Judentum* löste, das Alte Testament im Licht der Christusoffenbarung neu verstand und eine entsprechende Lebensordnung, Ämterstruktur und Liturgie entwickelte. Zum anderen, indem es sich gegen die erheblichen Vorbehalte der antiken *heidnischen Kultur* zur Wehr setzte und durch die frühchristlichen Apologeten Erklärungs- und Überzeugungsarbeit leistete. Das alles lief zunächst nebeneinander her, aber je größer die Zahl der Christen wurde, umso mehr spürte man die Notwendigkeit nach einheitlichen Regelungen.

Bereits in den Jahrzehnten vor Nizäa gab es auf verschiedenen Synoden Diskussionen um inhaltliche Fragen des Glaubens. Man bemühte sich um einheitliche Standards in Lehre und Lebensordnung und bezog die zeitgenössische Philosophie in die theolo-



Augustinus von Hippo (354–430) und Ignatius von Antiochia († um 107) sind u.a. wichtige Vertreter der antiken christlichen Apologetik im 2. Jahrhundert.

gische Argumentation mit ein. In der Forschung spricht man von der „Pre-Nicene Orthodoxy“, die dem Konzil den Weg bahnte.

Auch das Glaubensbekenntnis, das man dort beschloss, wurde nicht erst in Nizäa geschrieben, sondern beruht auf einem Bekenntnistext, den möglicherweise Eusebius von Cäsarea verfasst hat und den dann eine Konzilskommission überarbeitete, d.h. Einschübe vornahm, die deutlich gegen Arius und seine Anhänger gerichtet waren.

Dabei lag die hermeneutische Aufgabe Nizäas darin, die Verkündigungssprache des Neuen Testaments mit seiner vor allem in Form der Jesus-Erzählungen der Evangelien und des paulinischen Briefcorpus vorliegenden Botschaft in eine theologisch und philosophisch reflektierte Bekenntnissprache, kurz: das Kerygma in das Dogma zu übersetzen.

Diese Fähigkeit zur Übersetzung lässt auch das Besondere des Christentums gegenüber dem Judentum und der griechisch-römischen Antike erkennen.

Für gläubige Juden ist die Torah eigentlich nicht übersetzbar, weil sich der

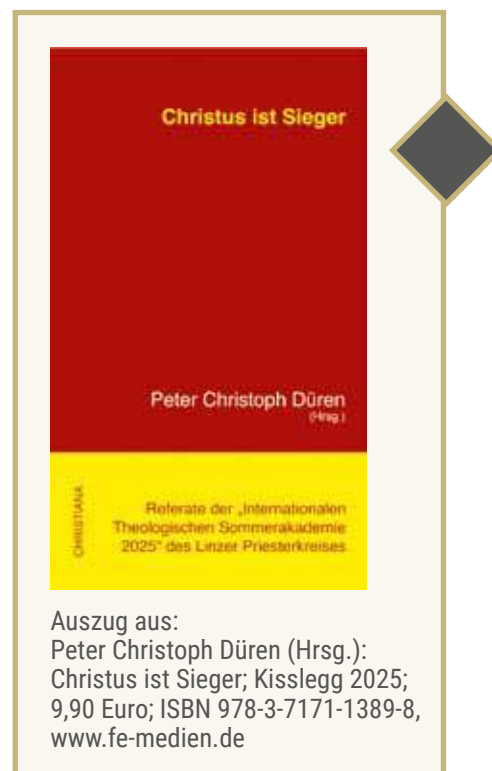
dem Mose geoffenbarte Wille Gottes nicht nur in den einzelnen Wörtern, sondern auch in den Schriftzeichen und der Wortfolge der Heiligen Schrift ausdrückt. Zwar hat man die Septuaginta, die griechische Übersetzung der Torah, zugelassen, aber in der Liturgie wird bis heute ausschließlich der hebräische Text verwendet.

Die Griechen waren von der Überlegenheit ihrer eigenen Kultur gegenüber anderen Völkern überzeugt und sahen deshalb auch die griechische Sprache als die beste an. Die Römer hingegen waren konzilianter, ihr Leben bis hinein in die religiöse Praxis beruhte auf einer äußeren, formellen, rechtlichen Zugehörigkeit zum Römischen Reich; private Gebräuche und Anschauungen waren in diesem Rahmen erlaubt.

Das Christentum hingegen versteht die Sprache seiner Verkündigung als Kommunikationsmedium, in dem nicht einfach Worte, Lehren oder Regeln weitergegeben werden, sondern, wie Irenäus von Lyon sagt, „die Lebensberührung mit Christus“. Das Gottesmedium, so hat es Eckhart Nordhagen beschrieben, verändert sich: Nicht mehr das Kultbild wie in den orientalischen Religionen und nicht die Schrift selbst wie im Judentum vergegenwärtigt das göttliche Heil, sondern das Fleisch des menschengewordenen Gottessohnes. „Das göttliche Wort ist also nicht in einer einmaligen Sprache oder gar in einem Buch enthalten, sondern ist *Person* geworden.“

In diesem Verständnis von Sprache als Instrument der Verkündigung liegt auch die Universalisierung der christlichen Heilsbotschaft begründet. Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus ist auf keine bestimmte Sprache, Zeit oder Kultur begrenzt, sondern „kann in allen Sprachen der Welt gesagt werden“. Das entspricht auch den historischen Gegebenheiten: Jesu Muttersprache war das Aramäische, einzelne Worte haben sich bis heute in den Evangelien erhalten; er verstand sicher auch das Hebräische, das als heilige Sprache des Kultes und der Gesetzesauslegung galt.

Die Evangelien sind zwischen 70 und 90 n.Chr. in der griechischen Koine verfasst und verbreitet worden; und bereits im 3.Jh., also vor Nizäa, entstehen weitere Übersetzungen einzelner Schriften



Auszug aus:
Peter Christoph Düren (Hrsg.):
Christus ist Sieger; Kisslegg 2025;
9,90 Euro; ISBN 978-3-7171-1389-8,
www.fe-medien.de

des Neuen Testaments in Sprachen wie syrisch, koptisch, lateinisch oder armenisch. Diese Übersetzungen sind nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten, um die Frohe Botschaft des Glaubens bekannt zu machen und präsent zu halten in den unterschiedlichen Sprachfamilien der Welt.

Von diesem Verständnis des Christentums als einer Religion der „fortwährenden Übersetzung“ aus möchte ich auch die Konzilsbeschlüsse von Nizäa als eine Übersetzung verstehen. Daraus leiten sich zwei Konsequenzen ab.

Erstens bleibt das Neue Testament der unverzichtbare Ausgangs- und Bezugspunkt für die Interpretation aller Konzilsaussagen. Die Rettungs- und Befreiungsgeschichte Gottes mit den Menschen, die Altes und Neues Testament gemeinsam überliefern, bleibt der Ur-Text und die Grund-Erzählung, die auch nicht-biblische Konzilsaussagen wie das berühmte „homoousios to patri“ trägt, begründet, legitimiert und interpretieren hilft.

Zweitens geschieht diese Übersetzung nicht nur in der Sprache, sondern auch im Fleisch der Zeugen. Gott hat sich selbst in Jesus Christus ausgesagt und ausgelegt in einer menschlichen Existenz, die er damit zum Gottesmedium erhoben hat – ein „Alleinstellungsmerkmal“ des Christentums gegenüber den anderen monotheistischen



Irenäus von Lyon († um 202)
gehört zu den frühesten
großen Theologen.



Konzil von Nicäa, mit Arius dargestellt unter den Füßen Kaiser Konstantins und der Bischöfe

Religionen Judentum und Islam und allen übrigen Weltanschauungen.

Die Übersetzung betrifft eben nicht nur die Worte Jesu Christi an seine Jünger, sondern bezieht seine und ihre Existenzweise mit ein. Die Übersetzung Jesu geschieht, indem wir ihm nachfolgen und seine Jünger werden (Joh 15,8).

Das Wort Jesu bedarf deshalb von vornherein einer Gemeinschaft, in der sein Dasein-für-die-Anderen geglaubt und gelebt wird, es bedarf der Kirche und ihres vollmächtigen Zeugnisses.

So führe ich meine Überlegungen weiter, indem ich zunächst auf die Bedeutung der Schrift und danach auf die Bedeutung der Kirche in Nizäa zu sprechen komme.

2+ Die Bedeutung der Heiligen Schrift in Nizäa

In der Forschung hat sich mittlerweile die Überzeugung durchgesetzt, dass für Arius, den großen Provokateur Nizäas, nicht die Schultradition Alexandrias, der er sich durchaus ver-

pflichtet fühlte, und auch nicht die philosophischen Prämissen des mittleren Platonismus, die er seinem Denken und auch seiner Christologie zugrunde legte, die entscheidende Rolle spielten, sondern das *biblische* Fundament seiner Aussagen.

Aus den wenigen Original-Zitaten, die wir von Arius besitzen, geht eindeutig hervor, wie sehr ihm daran gelegen war, seine Aussagen über Gott und seinen Schöpfungsmittler Jesus Christus biblisch zu begründen.

Er verwies häufig auf Spr 8,22-25, wo die Weisheit als erstes und vornehmstes Geschöpf Gottes beschrieben wird, und auf den Kolosserhymnus, der Christus „den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung“ nennt (Kol 1,15). Aus dem Johannesevangelium und seinen Sohnes-Aussagen leitete er ab, dass auch Jesus den Vater als einzig „wahren Gott“ ansah (Joh 17,3) und selbst unter Unwissenheit und Veränderlichkeit litt, was für einen Gott unvorstellbar schien. Sehr genau las er auch den Johannes-Prolog, in dem der Schöpfer als „der Gott“ und das Wort, also der Sohn des Vaters, nur „Gott“ ohne Artikel genannt wird (Joh 1,1-5).

Die Konzilsbischöfe mussten in Nizäa in gleicher Weise biblisch argumentieren, wenn sie Arius mit seinen eigenen Waffen schlagen wollten. In der bisherigen Forschung war die Diskussion über das Credo stark auf das „homousios“ und die Entstehung der Trinitätslehre fokussiert, so dass der Gesamtduktus des Nizänum weniger berücksichtigt wurde. Dies haben Johannes Hoff und Jan-Heiner Tück im jüngst erschienenen Nizäa-Tagungsband nachgeholt; ihre Ergebnisse stelle ich kurz zusammen.

Als erstes schreibt das Nizänum Gott den Vater-Namen zu – er kommt schon im Alten Testament vor, wird aber im Neuen Testament besonders qualifiziert als Gebetsanrede Jesu, die bereits auf sein einzigartiges Sohnesverhältnis hinweist.

Jesus selbst wird „der eine Herr (Kyrios)“ genannt, damit ist schon geklärt, dass er wirklich der offenbare Gott ist, gleich ewig und gleichrangig mit dem Vater. Er ist „aus dem Vater geboren vor aller Zeit“, nicht zu einem späteren Zeitpunkt durch den Willen des Vaters entstanden, wie es Arius lehrte.

Jesus ist „wahrer Gott“, er ist anders Gott als der Vater, nämlich Gott als Sohn, und doch in gleicher Weise Gott wie er.

Er ist „gezeugt, nicht geschaffen“. Vor Nizäa wurden beide Begriffe nahezu synonym verwendet, nun wird eine Sprachregelung getroffen. Von Jesus darf fortan nicht mehr gesagt werden, er sei „geschaffen“, denn er steht als Schöpfungsmittler auf Seiten des Schöpfers und nicht der Schöpfung. Theologisch richtig ist es, seine Abkunft vom Vater als „Zeugung“ vor aller Zeit zu bezeichnen.

Jesus ist „wahrer Gott“, er ist anders Gott als der Vater, nämlich Gott als Sohn, und doch in gleicher Weise Gott wie er.



Schließlich nimmt das Nizänum den philosophischen Begriff „homooousios“ auf, der vor Nizäa in unterschiedlicher Weise verwendet wurde. Arius verstand es so, dass der gleichwesentliche Sohn eine Art Abspaltung der einen Gott-Substanz voraussetzte, und nannte diesen Begriff deshalb „manichäisch“ nach der antiken Sekte mit ihrem finsternen Dualismus.

Die Väter von Nizäa sehen im „homooousios“ hingegen die Übersetzung des neutestamentlichen Bekenntnisses zu Jesus als dem *Sohn Gottes* in die Sprache der Philosophie. Das bedeutet aber auch, dass sich der Begriff „homooousios“ dadurch verändert und anreichert mit den biblischen Gotteserfahrungen.

„Eines Wesens mit dem Vater“ muss zusammengelesen werden mit der Grundbotschaft des Neuen Testaments, dass der Gott Jesu Christi *seinem Wesen nach* „die Liebe“ ist (1 Joh 4,16), die sich im Weg des Sohnes endgültig den Menschen zugesagt, mitgeteilt und aufgegeben hat.

Während Arius mit seiner philosophisch geprägten, selektiven Lesart der Schrift für eine „Hellenisierung des Christentums“ (Adolf von Harnack) steht, die die eigene Botschaft einer scheinbar alternativen nicht-christlichen Kultur und Denkweise angleicht, stehen die Väter von Nizäa für eine „Christianisierung des griechischen Denkens“ (Walter Kasper), in dem Gottes Wesen als Beziehungsaussage und das Sohnes-Verhältnis Jesu als die Grundform der christlichen Existenz verstanden werden.

Johannes Hoff nennt das Gottesbild, das Nizäa in seinem Bekenntnis deutlich macht, einen „Emergenzsprung“, insofern es schlagartig und ereignishaft

das Ganze der biblischen Tradition in den Blick nimmt und auf den Punkt bringt.

Der Deutungshorizont für die biblischen Texte ist fortan unwiderruflich die durch Jesus Christus erschlossene und in ihm gegenwärtige „dreifaltige Seinsfülle göttlicher Liebe.“ Diese Liebe bliebe freilich eine leere Worthölse, würde sie nicht gefüllt vom Zeugnis derer, die „der Liebe geglaubt haben“ (1 Joh 4,16). Dies ist die Aufgabe der Kirche.

3. Die Bedeutung der Kirche in Nizäa

Zweifelloso war Nizäa auch ein politisches Konzil; die bedeutende Rolle Kaiser Konstantins bei der Einberufung, Durchführung und Inkraftsetzung Nizäas ist hinlänglich erforscht. Die glaubensmäßige Einheit des Groß-Reiches lag in seinem Interesse, und er hat seine Absicht erfolgreich durchgesetzt.

Das ist freilich nur die *historisch* nachvollziehbare Perspektive. *Theologisch* und *ekkesiologisch* betrachtet, hat sich in Nizäa noch etwas anderes abgespielt. Als hermeneutisches Ereignis ist

das Konzil zugleich eine Selbstverständigung der Kirche über ihren von Jesus Christus zugewiesenen Auftrag, sich von seinem Geist „in die ganze Wahrheit führen“ (Joh 16,13) zu lassen.

„Neu“ an den Beschlüssen von Nizäa war die Verbindung von „formativen und normativen“ Elementen bzw. die autoritative Entscheidung über eine bis dahin offene Lehrfrage und ihre kirchliche wie staatliche Sanktionierung mit entsprechenden Strafen bei Verstoß.

Bereits vor 325 kennt die Lehrtradition Verurteilungen einzelner Bischöfe aus theologischen Gründen – Paul von Samosata etwa wurde 268 auf der Synode von Antiochien wegen seiner adoptionistischen Christologie exkommuniziert – und auch erste bekennnishaft Texten. Diese waren allerdings immer nur lokal und situativ gültig. Die Beschlüsse von Nizäa hingegen werden nun für das ganze römische Reich verbindlich.

Aber auch der inhaltliche Fokus verändert sich. Waren die bisherigen Symbole katechetisch ausgerichtet und für den Einsatz im Taufunterricht und in der Liturgie gedacht, wird in Nizäa der Text eines bereits vorhandenen



Trinität über dem Eingang der kath. Kirche St. Josef in Einbeck:
 äußerer Text: Gepriesen sei die heilige und unteilbare Dreifaltigkeit.
 mittlerer Text: Der Vater ist nicht der Sohn, der Sohn ist nicht der Hl. Geist, der Hl. Geist ist nicht der Vater.
 innerer Text: Der Vater ist Gott; der Sohn ist Gott; der Hl. Geist ist Gott.

Glaubensbekenntnisses mit lehrhaften Einschüben versehen, die als klärende Antworten auf bis dahin offene Fragen zu verstehen sind. Diese Entwicklung von der liturgischen Anwendung zur dogmatischen Klärung wird sich im Konzil von Chalcedon 451 fortsetzen, dessen Glaubensdefinition überhaupt nicht mehr für den Gebrauch im Gottesdienst gedacht ist, sondern rein lehrmäßige Aussagen enthält.

Neben der unverkürzten Weitergabe der apostolischen Lehre gehören fortan auch Klarstellung und Abgrenzung zu den Aufgaben der Bischöfe. Bischof konnte fortan nur werden, wer voll und ganz zu den Beschlüssen von Nizäa stand. Insofern wurde diese Versammlung „stilbildend“ für die kommenden Konzilien der Alten Kirche.

Der in Nizäa erreichte Konsens (von den ca. 250 versammelten Bischöfen stimmten nur zwei nicht zu und wurden zusammen mit Arius exkommuniziert) wurde theologisch als „Wirken des Heiligen Geistes“ aufgefasst. Von seiner Wirkungsgeschichte her kann man auf jeden Fall sagen, dass es den Konzilsvätern gelungen ist, in der Wahrheit des Evangeliums zu bleiben

und sie mit den sprachlichen Möglichkeiten ihrer Zeit kraftvoll zum Ausdruck zu bringen.

Das Verständnis Jesu Christi als wesensgleichem Sohn des Vaters, das in Einklang steht mit der Personalität Gottes und dem Schöpfungsgedanken der Heiligen Schrift, hat in der Folgezeit die Christianisierung des antiken Welt- und Menschenbildes und so eine einheitliche christliche Weltanschauung ermöglicht.

Der Menschwerdung Gottes entspricht die Vergöttlichung des Menschen, das große Motiv der Ostkirche und der christlichen Mystik, das auch in der Neuzeit weiterwirkt bis hin zu Karl Rahners berühmten Axiom von der direkten Proportionalität von Gottesnähe und menschlichem Selbststand. Wenn Jesus von Nazareth, von dem das Konzil sagt, er sei „eines Wesens mit dem Vater“, zugleich ganz Mensch ist, dann bedeutet diese vollkommene Einigung eines Menschen mit Gott offensichtlich keine Minderung seiner menschlichen Fähigkeiten, sondern vielmehr deren Profilierung und Vervollkommen. Wer also diesem Jesus glaubend nachfolgt, der er-

hält Anteil an seiner Gottessohnschaft und wird dadurch selbst nicht weniger, sondern mehr Mensch. So enthält die nizänische Christologie im Kern auch eine theologische Anthropologie, der unsere Zeit so dringend bedarf.

4. Nizäa heute und seine ökumenische Relevanz

Unsere Tagung ist eine von vielen, die sich in diesem Jahr mit dem Konzilsjubiläum beschäftigen; die meisten sind ökumenisch ausgerichtet. Denn das Credo von Nizäa ist das einzige Bekenntnis, das alle christlichen Konfessionen verbindet, das gewissermaßen die historische wie sachliche Wurzel der Einheit bildet, aus der heraus die verschiedenen Glaubensrichtungen gewachsen sind, ohne ihre Verwurzelung im Glauben von Nizäa aufzugeben. Wie könnte dieses Konzil ökumenisch wirksam werden? Ich sehe zwei Wege.

Erstens: In der Bereicherung durch die anderen.

Martin Luther und die reformatorische Tradition haben Nizäa geschätzt, aber das Credo von den zwanzig Kanones getrennt; das eine war ihnen Gottes Gebot, das andere nur Menschensatzung. Hierüber müsste man auf katholischer Seite aus natürlich diskutieren und betonen, dass die Kirche und ihre Disziplin an der Sendung Jesu Christi teilhat. Ein bestimmtes Gottesbild impliziert eine bestimmte Ordnung und Struktur der Glaubensgemeinschaft; Glaube und Moral oder Disziplin sind unterscheidbar, aber nicht voneinander zu trennen.

Andererseits betonen die evangelischen Christen zurecht, dass das Konzil nicht allein Sache der Bischöfe war, sondern zumindest von einem (noch

Ephräm der Syrer († 373) bezeugt in seinen Hymnen und theologischen Dichtungen den Glauben von Nizäa, indem er das Geheimnis der Menschwerdung Christi und die wahre Gottheit des Sohnes poetisch verdichtet und der Kirche bis heute zugänglich macht.



nicht einmal getauften) Laien namens Kaiser Konstantin einberufen und auch inhaltlich mitgestaltet wurde. Eine Synode muss immer Ausdruck des gemeinsamen Bekenntnisses des Gottesvolkes sein, sie setzt die Nähe der Hirten zur Herde voraus und propagiert nicht einfach eine erst noch zu findende Einheit im Glauben, sondern bringt eine schon bestehende Glaubensübereinstimmung zum Ausdruck – und dies nicht allein aus eigener Kraft, sondern mit dem Beistand des Heiligen Geistes. Das Amt ist dabei nicht Stolperstein, sondern Gewähr solcher Einheit und muss auch auf diese Weise ausgeübt werden. Dafür bleibt uns die Reformation ein Gewissensspiegel.

In anderer Weise kann uns die Orthodoxie bereichern. Die Erinnerung an Nizäa ist dort sehr lebendig mit einem eigenen liturgischen Gedenktag, in der Ikonographie, in der Hymnologie und der Hagiographie. Die Ökumenischen Konzilien werden insgesamt als „Teil des Kerygmas“ gesehen und nicht vom Dogma getrennt. Die Rückbindung der Konzilsaussagen an die Erlösungsbotschaft, die Liturgie und die Spiritualität wird mehr betont, zuweilen ein wenig mit anti-römischem und anti-lehramtlichem Affekt, den wir aus der katholischen Tradition heraus wohl durch bessere Erklärung überwinden könnten. Die Orthodoxie erinnert uns auf diese Weise an die in der lateinischen Tradition weniger beleuchtete Verbindung der Dogmen zum Glaubensleben, zu Liturgie und Spiritualität.

Daher ein Zweites: Im Stärken des Gemeinsamen.

Die Suche nach einem gemeinsamen Termin aller Christen für das Osterfest scheiterte zwar schon in Nizäa und ist aufgrund unterschiedlicher Berechnungen und Kalender nach wie vor schwierig; dennoch sollte er nicht auf-

gegeben werden, denn das Bewusstsein, gemeinsam mit allen anderen Christen das zentrale Fest des Glaubens zu feiern, hätte sicher eine positive Wirkung für das christliche Zeugnis in der Welt.

Vergleichsweise einfach wäre es, auch in der katholischen Kirche ein liturgisches Gedenken an Nizäa zu verankern. In der Orthodoxie wird er, „ab dem neunten Jahrhundert am Sonntag nach Christi Himmelfahrt (6. Sonntag nach Ostern) als »Sonntag der Väter vom Ersten Ökumenischen Konzil« gefeiert“.

Unmittelbar umsetzen ließe sich die Anregung, das sogenannte „Große Glaubensbekenntnis“ von Nizäa und Konstantinopel beim Gemeindegottesdienst häufiger zu verwenden und auch katechetisch zu erschließen, um es aus seinem Schattendasein neben dem Apostolicum herauszuführen.

Johannes Hoff bemerkt zurecht, dass der Rückgang des „Milieukatholizismus“ in den vergangenen Jahrzehnten auch zu einer großflächigen Verdunstung von Glaubenswissen, gerade in den Bereichen der Christologie und der Ekklesiologie, geführt habe. Diesem Befund dürfe man nicht mit einer

„pastoral motivierten Bagatellisierung theologischer Lehrtraditionen“ begegnen, sondern mit einer entschieden „Evangelisierung“, die uns wieder neu die Quellen erschließt, aus denen der christliche Glaube lebt: die Begegnung mit dem, der „wahrer Gott vom wahren Gott“ ist und „eines Wesens mit dem Vater“.

Wenige Jahrzehnte nach dem ersten ökumenischen Konzil der Christenheit hat Ephräm der Syrer († 373) den Glauben Nizäas, der die Unergründlichkeit Gottes verbindet mit seiner unsäglichen Nähe in Jesus Christus, in einem Gebet so zum Ausdruck gebracht: „Lob sei jenem, der zu uns kam durch seinen Erstgeborenen! Lob jenem Schweigenden, der durch seine Stimme sprach! Lob jenem in der Höhe, der sichtbar wurde durch seinen Aufgang! Lob dem Geistigen, der gewollt hat, dass sein Gezeugter ein Körper werde, damit durch ihn seine Macht ertastet werden könne, und damit durch diesen Körper Leben fänden die ihm verwandten Körper.“

Alle Quellen und Anmerkungen liegen der Redaktion vor.

Dreieinen Gott mit Fingern bekennen

Christen sind Dreifaltigkeitsleute



Kann man Glauben mit Händen und Fingern ausdrücken? Wir tun es regelmäßig, etwa beim Kreuzzeichen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Zehn-Wort des Alten Bundes, das Mose-Gebot, mit den zehn Fingern der Hände zusammenhängt, die als Merkstütze dienen. Bekannt und umstritten ist der Tauhid-Finger der Muslime, der erhobene Zeigefinger, der für die Einzigkeit Gottes steht, eine religiöse Geste des klassischen Islam. Von Islamisten und Salafisten wird der Gruß vereinnahmt, um theologische und politisch-militärische Vorherrschaft zu propagieren. Es bleibt offen, ob die gemäßigten Muslime den Fingerzeig ohne Ambivalenz als Glaubensbekenntnis bewahren können.

Gibt es auch Hand-Zeichen für den Glauben an den dreifaltigen und dreieinen Gott, für das zentrale Mysterium des katholischen Glaubens? Wenn das Wort am Anfang bei Gott war und wenn das Wort Gott war und wenn das ewige Wort Fleisch geworden ist nach dem Johannesevangelium und Christus nach ältester vor-paulinischer Bekenntnisformel Gott gleich war, aber nicht daran festhielt, Gott gleich zu sein, sondern das Leben eines Menschen bis zum Tod annahm, dann erfahren wir durch

das Christusereignis erst, dass in Gott seit Ewigkeit Gemeinschaft ist, eine Einheit von Vater und Sohn und Heiligem Geist. Christen sind Dreifaltigkeitsleute. Um dieses Bekenntnis kommen wir nicht herum, auch wenn wir noch so viele niedrigschwellige Zugewandten zum Glauben suchen. Christentum ist theologisch hochschwierig. Und doch einfach. Gott ist einer, aber nach innen in Gemeinschaft.

Gibt es dafür bei Christen Zeichen und nonverbale Ausdrucksformen? Ja. In den orthodoxen Kirchen vor allem des byzantinischen Ritus werden beim Bekreuzigen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger zusammengelegt und ausgestreckt, während Ringfinger und kleiner Finger auf der Handfläche liegen bleiben. Die drei ausgestreckten Finger symbolisieren die Dreifaltigkeit, die zwei gekrümmten Finger verweisen auf die zwei Naturen Christi und auch auf sein erstes und sein noch ausstehendes zweites Kommen. Den Kindern wird dies in Katechesen früh erklärt.

Es ergibt sich bei einer katholischen Wallfahrt mit jungen Leuten, dass einige Jugendliche beim Fotoshooting gerne mit einer Hand die Drei zeigen und mit der anderen einen Finger. Die Sache ist eher als Gag gedacht. Unbewusst

aber drücken sie doch Zentrales zum christlichen Glauben aus. Es passt, dass dies leichter zu zweit geht als alleine. Die Zeichenhandlung kann stehen für das Bekenntnis zu dem einen und dreifaltigen Gott. Auch hängt das Kirchenbild eng mit dem Gottesbild zusammen. Die Kirche versteht ihre Einheit als Abbild der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Ein neues Zeichen in der Christenheit einzuführen, ist ein optimistisches Unterfangen. Selbst wenn in vielen Familiengottesdiensten die Kinder mit ihren Fingern die Eins und die Drei zeigen, und auch wenn statt der unbekannten jungen Leute auf dem Wallfahrtsfoto zwei deutsche Bischöfe öffentlichkeitswirksam die Zeichen machen würden, es wird wohl kaum zu einem neuen katholischen Markenzeichen werden. Aber das ist nicht schlimm. Wir haben eines. In dem stecken die beiden katholischen Hauptgeheimnisse drin, die Menschwerdung Gottes bis zum Kreuz und die Dreifaltigkeit. Im Kreuzzeichen.

Ein guter Hirte im Dienst Gottes und der Menschen

Zum 150. Geburtstag von Papst Pius XII.

Es gibt wohl kaum einen Papst im 20. Jahrhundert, der so sehr im Kreuzfeuer der Kritik steht wie Pius XII. Als er starb, wurde sein Tod von unzähligen Menschen betrauert – auch aus dem jüdischen Volk, obwohl ihm später vorgeworfen wurde, ihn habe die Verfolgung und Ermordung der Juden durch die Nazis kaltgelassen. Doch verlangen diese Vorwürfe eine ehrliche Aufarbeitung, die zeigt, dass Pius XII. alles andere war als ein eiskalter Kirchenpolitiker, sondern er vielmehr tatsächlich alles getan hat, um verfolgten Juden zu helfen und manches deswegen unterlassen hat, weil er der Überzeugung war, dass dies im Gegenteil die Verfolgung nur noch angeheizt hätte. Aber Pius XII. hat auch in der Theologie und für das kirchliche Leben neue Akzente gesetzt, die sich bis heute auswirken. Ihm ging es vor allem darum, die Größe und Güte Gottes für alle in der Welt sichtbar zu machen. Am 2. März 1876, also vor 150 Jahren, wurde er als Eugenio Pacelli in Rom geboren. Er stammte aus einer Juristenfamilie, die mit dem Heiligen Stuhl zutiefst verbunden war. So war sein Vater an der „Romana Rota“, dem päpstlichen Ehegericht, tätig. Der hochbegabte Eugenio war Klassenbestener und obendrein ein guter Sportler. Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1899 trat er zwei Jahre später, nachdem er zum Doktor der Theologie promoviert worden war, in den Dienst des Vatikans und wurde vom damaligen Papst Leo XIII. in das päpstliche Staatssekretariat berufen. Ein Jahr später erwarb er einen zweiten Dokortitel im Kirchenrecht.

Im Jahr 1917 berief Papst Benedikt XV. Eugenio Pacelli als Nuntius nach Deutschland, zunächst nach München und drei Jahre später nach Berlin. Der spätere Papst wurde so zu einem umfassenden Kenner der deutschen Kultur und beherrschte auch die deutsche Sprache meisterhaft. Trotzdem wäre es falsch zu behaupten, dass Pacelli die Deutschen in irgendeiner Weise bevorzugte. Als Papst sah er sich als Hirte der Weltkirche. Gleichzeitig war

Pacelli aber mit den Beziehungen des Heiligen Stuhls zum Deutschen Reich immer wieder befasst, gerade auch als er im Jahr 1930 Kardinalstaatssekretär wurde. So war er maßgeblich am Reichskonkordat mit Deutschland im Jahr 1933 beteiligt und vor allem auch an der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ seines Amtsvorgängers Pius XI. Den Text dieser in deutscher Sprache veröffentlichten Enzyklika, die nicht nur die Angriffe der Nazis auf das Leben der Katholischen Kirche trotz des Reichskonkordates anprangerte, sondern auch den Rassenwahn der Nationalsozialisten scharf verurteilte, hatte der Münchner Kardinal Michael von Faulhaber verfasst – nach neuerer Forschung in Zusammenarbeit mit dem von den Nazis verfolgten Rottenburger Bischof Johannes Baptista Sroll – er wurde aber von Eugenio Pacelli persönlich verschärft. Die Enzyklika, die am Palmsonntag 1937 verlesen wurde, löste eine verschärfte Kirchenverfolgung aus, die mit dem Kriegsbeginn wieder gemildert wurde, brauchte man doch die Christen zur Erringung eines vermeintlichen Endsieges. Gleichwohl beabsichtigte Hitler, nach diesem Krieg auch mit dem Christentum endgültig abzurechnen.

Nachdem Pius XI. am 10. Februar 1939 verstorben war, wählten die Kardinäle am 2. März des Jahres Eugenio Pacelli zu seinem Nachfolger. Sein Wahlspruch war: „Der Frieden ist das Werk der Gerechtigkeit.“ Auch sein Wappen zeigt eine Friedenstaube mit einem Olivenzweig im Schnabel. Vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, den er vergeblich zu verhindern suchte, betonte er immer wieder: „Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann mit dem Krieg verloren sein.“

Während des Krieges erwies sich Pius XII. nicht zuletzt als der Gute Hirte der Stadt Rom. Bei dem schweren Luftangriff der Alliierten begab er sich zur Kirche San Lorenzo und tröstete die Bevölkerung in den Trümmern, was die Römer ihm nie vergessen haben.



CHE TUTTI PICCOLI E GRANDI
SEGUANO GLI ESEMPI
DI S. TERESA DEL B.G.

Doch der Papst sorgte sich auch um die Juden in Rom. Als im September 1943 deutsche Truppen die Stadt besetzten, begann die Verfolgung der Juden. Zunächst forderte die SS 50 Kilogramm Gold für die Besatzer aufzutreiben, dann würde man 200 Juden verschonen. Pius XII. versprach, 15 Kilogramm zur Verfügung zu stellen, doch die Gemeinde konnte selbst das Gold aufbringen. Trotzdem kam es zu einer Razzia, bei der 1.127 Juden inhaftiert wurden, was der Papst nicht verhindern konnte. Pius XII. war über die bevorstehenden Deportationen informiert und beauftragte umgehend seinen Staatssekretär Luigi Malione, beim deutschen Botschafter Ernst von Weizsäcker gegen ein solches Vorgehen zu protestieren. Doch Weizsäcker beschwichtigte und riet dringend von einem öffentlichen Protest des Heiligen Stuhls ab. Allerdings hat tatsächlich die Zurückhaltung des Papstes –

nicht nur in Rom – offensichtlich Schlimmeres verhindert. Jedenfalls wurde die Deportation der Juden ausgesetzt und es war zu befürchten, dass ein offener Protest des Papstes, diese wieder angeheizt hätte und zu Razzien in den Klöstern und kirchlichen Gebäuden bis hin nach Castel Gandolfo geführt hätte, wo der Vatikan Juden versteckt hatte.

Mehr als 5.000 römische Juden konnten der Vatikan in den Verstecken retten. Außerdem gelang es dem Heiligen Stuhl für weitere Juden Pässe zu organisieren, die ihnen die Ausreise ermöglichten.

Dass Pius XII. nicht öffentlich gegen die Judenverfolgung protestierte, lag nicht nur an der Beschwichtigung und dem Rat Weizsäckers, sich ruhig zu verhalten. Darüber hinaus musste der Papst auch erleben, dass ein öffentlicher Protest der

holländischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung diese noch verschärft hatte.

Auch ein neuerer Beleg könnte diese Begründung für die Zurückhaltung des Papstes erhärten. Im Rahmen der Öffnung der Vatikanarchive zum Pontifikat von Pius XII. wurde ein Brief bekannt, den der Jesuit Lothar König verfasst hatte, ein enger Bekannter des päpstlichen Sekretärs P. Robert Leiber SJ und auch Verbindungsmann der Widerstandsbewegung Kreisauer Kreis zum Vatikan. In diesem sehr privat gehaltenen Brief schreibt König unverblümt über die Gräueltaten der Nazis. Allerdings bittet der Verfasser den Papst auch um Stillschweigen und Zurückhaltung. Auch hier scheint sich zu erhärten, dass Pius XII. schwieg, um andere nicht in Gefahr zu bringen. Zurückhaltend und doch deutlich hat sich der Papst übrigens sehr wohl geäußert: in seiner Weihnachtsansprache von 1942, wo er in einem Appell für Gerechtigkeit und Frieden sich auf die Seite derer stellt, die „persönlich schuldlos, bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind“, was durchaus als ein Zeichen gegen die Judenverfolgung und -vernichtung gemeint und so auch wahrgenommen wurde.

Die Frage: „Hätte Pius XII. mehr tun können, war er vielleicht doch zu zurückhaltend?“ muss immer auch aus dem Kontext seiner Zeit gestellt werden. Heute, mehr als 80 Jahre nach Hitlerregime

Papst Pius XII. begrüßt herzlich ein Kind während einer Audienz im Dezember 1953



Feierliche Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel



und Zweitem Weltkrieg können wir uns oft schwer die Bedingungen vorstellen, in denen die Menschen dieser Zeit gelebt, gehandelt und geurteilt haben. So gibt es gute Gründe für das Argument, dass Pius XII. in seiner Zeit nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat.

Die Diskussion um das Verhalten des Papstes während des Dritten Reiches lässt aber auch oft vergessen, wie der Papst innerkirchlich gewirkt hat. Am 1. November 1950 deklarierte er kraft seines päpstlichen Amtes die leibliche Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel zum Dogma der Kirche. Es war das erste und bislang einzige Mal, dass ein Papst nach dem Ersten Vatikanischen Konzil eine Ex-Kathedra-Entscheidung traf, die verbindlich für den Glauben der gesamten Kirche ist. Vorausgegangen war dem eine Befragung des gesamten Episkopats, der

mit der großen Mehrheit von 98 Prozent dem zugestimmt hatte. Dabei erhob der Papst einen Glaubenssatz zum Dogma, der bereits seit den ersten Jahrhunderten der Kirche in der Frömmigkeit lebendig war. Der Papst konnte sich also völlig zu Recht auf den allgemeinen Glaubenssinn des Gottesvolkes berufen.

Gerade auch dieser Glaubenssinn aller Gläubigen lag dem Papst am Herzen. So förderte er das Laienapostolat durch die offizielle Anerkennung der Säkularinstitute, in denen sich Christen, die in der Welt lebten, zu einem geistlichen Leben in eheloser Keuschheit zusammenschlossen. Wichtig war ihm auch, dass das betende Gottesvolk Anteil nimmt an den liturgischen Feiern – durch eine tätige Teilnahme im Mitfeiern. Aus diesem Grund reformierte der Papst die Liturgie der Kar- und Ostertage.

Pius XII. legte so auch einen Grundstein für die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils. Überhaupt ist er der am häufigsten zitierte Papst des Zweiten Vaticanums.

Politisch schwebte dem Papst ein christlich-demokratisches Abendland vor. Deshalb förderte er auch die von Katholiken Konrad Adenauer, Alcide de Gaspari und Robert Schuman getragenen Bestrebungen nach einem christlichen Europa.

Als am 9. Oktober 1958 Papst Pius XII. starb, trauerte die Welt um einen bedeutenden Papst – auch in Israel, wo die damalige Außenministerin und spätere Ministerpräsidentin Golda Meir Pius XII. als den würdigte, „der in der Stunde der Not und der Verfolgung für unser Volk die Stimme erhoben hat“.



Der gute Hirte seines Volkes: Pius XII. tröstet die römische Bevölkerung nach dem Bombenangriff 1943



Ludwig Gschwind:

Die Rolle des Schweißtuchs

Wir sind es gewohnt, Taschentücher zu verwenden, wenn wir uns im Sommer den Schweiß aus dem Gesicht wischen wollen. Waren Taschentücher früher aus Stoff, so haben Papiertaschentücher sie weitgehend abgelöst. Sie sind zum Wegwerfartikel geworden. Man darf nicht vergessen, dass Taschentücher in früheren Zeiten nur bei wohlhabenden Leuten zu finden waren. Ein Bauer wischte sich mit der Hand oder mit dem Ärmel seiner Joppe den Schweiß aus der Stirn.

Als Jesus lebte, verfügten auch nur vornehme Frauen und hochgestellte Persönlichkeiten über ein Schweißtuch. Diese Tücher bestanden in der Regel aus ägyptischem Leinen. Das bekannteste Schweißtuch ist das Schweißtuch der Veronika, die Jesus auf dem Kreuzweg ihr Schweißtuch reicht. Der Überlieferung nach war es dreifach gefaltet. Jesus drückte sein durchnässtes und blutendes Gesicht in das Tuch, das zur kostbaren Reliquie wird. Jeder Kreuzweg erzählt diese Geschichte einer Liebestat und will zur Nachahmung einladen.

Der Evangelist Johannes berichtet ebenfalls von einem Schweißtuch.

Nachdem Maria von Magdala die Jünger im Abendmahlsaal aufgeschreckt hat mit ihrer unbegreiflichen Nachricht: „Jesus ist verschwunden, das Grab ist leer!“, machen sich Petrus und Johannes auf den Weg. Sie laufen mehr als sie gehen. Der jüngere Johannes kommt als erster zum Grab, aber er wartet bis Petrus nachgekommen ist. Er wirft nur einen kurzen Blick hinein. Er sieht die Leinenbinden liegen. Er lässt Petrus, der nachgekommen ist, den Vortritt. Petrus geht in das Grab hinein. Er sieht die Leinenbinden liegen, die man bei der Bestattung am Karfreitag verwendet hat, und auch das Schweißtuch, das man Jesus um den Kopf gebunden hatte. Es befindet sich bei den anderen Leinenbinden, aber nicht ausgebreitet, sondern fest zusammengerollt an seinem ursprünglichen Platz. Petrus nimmt dies alles zur Kenntnis wie ein Kriminalkommissar. Jesus ist nicht mehr da. Er hat das Grab verlassen. Was war geschehen? Da tritt der andere Jünger, von dem es heißt, dass Jesus ihn liebte, in das Grab. Er sieht das gleiche wie Petrus, dem man die Ratlosigkeit anmerkt, und dann heißt es ganz knapp: „Er sah und glaubte“. Der Evangelist fügt freilich hinzu:

„Noch hatten sie nicht erfasst, dass Jesus auferstanden war“.

Eine Frau wurde zur Geburtshelferin ihres Glaubens an die Auferstehung. Freilich ist ihr der Auferstandene in seinem verklärten Leib erschienen. Sie war nicht angewiesen auf die zurückgelassenen Leinenbinden. Sie meinte noch, man habe Jesus in ein anderes Grab gelegt, weil das Felsengrab im Garten nur eine Notlösung gewesen ist. Mit ihren verweinten Augen sieht sie nur eine männliche Gestalt, die sie für den Gärtner oder einen Totengräber hält. Als sie jedoch angesprochen wird: „Maria“, da begreift sie: „Es ist der Herr“. Sie erhält den Auftrag zu den Jüngern zu gehen, um ihnen zu sagen, dass Jesus lebt.

Die Evangelisten berichten nicht, was mit den Leinenbinden und dem Schweißtuch geschehen ist. Ihre Spuren verlieren sich, aber im Mittelalter tauchen diese Reliquien wieder auf. Sie geben den Forschern manche Rätsel auf: das Grabtuch Jesu in Turin, das Schweißtuch von Manoppello und Oviedo in Spanien, eine Reliquie im Petersdom. ■

Reinhold Ortner:

BARMHERZIGE LIEBE

Das Gleichnis vom Strom des Lebens

Das menschliche Leben gleicht einem mächtigen Strom, der durch die Zeiten fließt und in das Meer der Ewigkeit Gottes einmündet. Auf diesem Strom fuhren schon ungezählte Menschen in ihren Lebensbooten, die jeweils ganz allein ihnen zugedacht und zugeordnet waren. Irgendwann und irgendwo glitt ihr Boot von der Insel des Erschaffenwerdens in das Wasser. Dann trug sie die Lebensströmung dahin, dem großen Meer entgegen, dem Meer der Liebe Gottes.

Der Strom war von gewaltiger Größe und Länge. Kein Mensch konnte bislang mit seinem Boot die Mündung erreichen, so lange er im Boot seines Lebens lebte. Den Strom auf und ab aber flogen die Engel des Todes. Ihr Antlitz strahlte heitere Ruhe und liebenden Ernst aus. Immer wenn Gott den Zeitpunkt beschloss, an dem die Bootsfahrt eines Menschen abgebrochen werden sollte, hob einer der Engel des Todes die Seele aus dem Boot und trug sie in die Mitte der Ewigkeit vor das Angesicht Gottes. Solches wiederholte sich über Tausende von Jahren. Und es geschieht bis auf den heutigen Tag.

BOOTE AUF DEM STROM DES LEBENS

Es gab und gibt kein Boot auf dem Strom des Lebens, das sich nicht von den anderen unterscheidet. Jedes hat seine unverkennbare Einmaligkeit. Da gibt es stabile Holzboote, andere, die in ihrer ärmlichen Ausstattung beängstigend klapprig wirken, aber auch solche, deren Mächtigkeit in goldenem Pomp alle anderen übertrifft. Es ist eine Vielzahl von Booten: kleine, große, farbige und düstere Boote. Die einen sind mit vielen Annehmlichkeiten ausgestattet, abgesichert gegen das Sinken und von robuster Fahrtüchtigkeit. Andere jedoch sind schwach gebaut, zerbrechlich, unansehnlich und drohen immer wieder zu kentern.

In jedem Boot befindet sich eine Seele. Seelen, und immer wieder Seelen fahren auf diesem Strom. Viele davon vergleichen sich und ihre Boote mit denen der anderen. Sie fällen auch Werturteile, denn offensichtlich sind die großen, reichen Boote wertvoller als die kleinen, ärmlichen und klapprigen Kähne.

Warum denken die Seelen nicht nach? Jede hat genau ihr Boot bekommen. Keine kann etwas dafür, ob sie ein ärmliches oder ein reich ausgestattetes Boot hat. Ist deswegen die Seele in einem ärmlichen Boot weniger wert als die andere auf seinem prächtigen Schiff? Hätten die Seelen auf den kleinen Kähnen nicht ebenso gerne ein schönes großes Boot gehabt? Warum haben sie keines bekommen? Und warum haben andere eines bekommen? Ist der, welcher



Das Denkmal der Entdeckungen (Padrão dos Descobrimentos) im Stadtteil Belém in Lissabon steht am Ufer des Flusses Tejo und erinnert an historische Aufbrüche. Menschen auf unterschiedlichen Wegen, getragen von derselben Hoffnung: Wie auf dem Strom des Lebens sind alle unterwegs – verschieden in Auftrag und Geschichte, gleich im Wert ihrer Seele.



die Boote zuteilte, ungerecht vorgegangen? Wenn nicht, wo liegt der tiefere Sinn?

KEINER KANN SEIN BOOT MITNEHMEN

Irgendwann tritt vor jedes Boot der Engel des Todes, um die Seele des Menschen fortzutragen. Das Boot bleibt zurück, ob klein oder groß, ob reich ausgestattet oder arm, ob sinkfest oder schiffbrüchig. Schnell tritt der Tod den Menschen an. Sein Wert wird nicht nach dem Wert seines Bootes bemessen, denn sein eigentlicher Wert ist der Wert seiner Seele. Es ist derjenige Wert, den die Seele in das große Meer der Liebe Gottes mitbringt, in dessen golden leuchtenden Fluten nur die Liebe als Wert aufleuchtet und mit der Liebe die Barmherzigkeit, die von der Güte erwärmt in ein rot strahlendes Licht getaucht wird.

Wenn also der Engel des Todes die Seele aus ihrem Lebensboot nimmt und zu Gott trägt, leuchtet diese Seele

so stark oder schwach, wie sie während der Fahrt auf dem Fluss des Lebens lebendige Liebe und Barmherzigkeit verwirklicht hat. Darauf kommt es an. „Warum aber“, so fragen die Menschen wieder, „sind die Boote so verschieden?“

WAS BEDEUTET EIN BOOT?

Die Seele braucht das Boot, um den Strom des Lebens hinabfahren zu können. Und was bedeutet das Boot? Es bedeutet vielerlei: Die körperliche Gestalt, die Funktionen des Körpers, den Herzschlag, das Atmen, das Denken und Fühlen. Einfach alles, was das körperliche Leben ausmacht. Aber auch Dinge wie zum Beispiel Begabung, Schönheit, Kreativität, Antriebsfähigkeit im Denken und Tun.

Das Boot ist auch die Herkunft, das Elternhaus, die Landschaft und das Klima des Geburtsortes. Das Boot ist auch das Milieu des Lebensortes, ist Reichtum oder Armut, ist Freiheit oder Zwang. Das Boot ist eigentlich alles, was das individuelle Leben der Seele geprägt hat und gerade bestimmt. Es ist wesentlich bestimmt von Anlage und Umwelt.

Es wird deutlich, wie qualitativ ungemein vielschichtig der Lebensraum „Boot“ sein kann. Kontraste mögen dies verdeutlichen: Gesundheit und Krankheit, „Normalität“ und „Behinderung“, Reichtum und Armut, Schönheit und Verunstaltung, Intelligenz und Begrenztheit, Selbständigkeit und Hilflosigkeit, Frohsinn und Depression, Spitzenberuf und Arbeitsunfähigkeit, Sättigung und Hunger ...

Hätte sich jeder sein Boot aussuchen können, würde man bei jedem Boot nur beste Beschaffenheit finden. Aber jede Seele musste genau das Boot für ihr Leben annehmen, das ihr zugewiesen worden war. Warum? „Warum diese Ungerechtigkeit“, fragen die Menschen.

NUR SO HABEN LIEBE UND BARMHERZIGKEIT EINE CHANCE

Völlige Gleichheit bewegt nichts. Völlige Gleichheit verkrustet in sich. Da kommt keine Barmherzigkeit auf. Wenn sich der Stärkere aus Liebe zum Schwächeren verströmt, mit ihm teilt, von seinen Gaben nach Kräften abgibt, gerät Güte, Barmherzigkeit und liebende Geschwisterlichkeit in Bewegung und fangen zu blühen an. Wurde nicht gesagt, dass der Wert einer Seele das leuchtende Licht seiner Liebe und Barmherzigkeit ist? Genau deswegen wäre die Gleichheit des irdischen Lebens ein Verhängnis.

In der Zuwendung von Stark und Schwach spürt der Starke die Kräfte der Liebe ebenso wie der Schwache. Wenn diese zwischenmenschliche Liebe allenthalben verwirklicht würde, würde ein gigantisches Strömen von Liebe und Barmherzigkeit, Mitfühlen und Helfen alle Seelen glücklich machen. Die einen, weil sie im Geiste der Güte geschenkt bekommen, die anderen, weil sie aus bedingungsloser Liebe schenken. Ganz zur Vollendung eines liebenden Ausgleichs wird es in diesem Leben nicht kommen, wohl aber nach dem Tod im großen Meer der Liebe Gottes.

Da könnte nun einer sagen: Die Stärkeren mit ihren starken Booten haben es allemal leichter als die Schwächeren. Nein! Nicht unter dem Maßstab der ausschließlich zählt, wenn der Engel des Todes die Seele aus ihrem Boot holt.

Dann zählen nur mehr verwirklichte Liebe und Barmherzigkeit. Die Reichen und Starken haben es um vieles schwerer, von ihrem Besitz und ihren Möglichkeiten abzugeben. Das Herz der Armen und Schwachen steht der Liebe und Barmherzigkeit viel leichter offen. Daher sagt Christus: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich.“ Wer bekleidet sich also leichter mit dem leuchtenden Wert, der allein die leuchtenden Fluten der Liebe und Barmherzigkeit im Ozean der Ewigkeit Gottes vermehren kann?

STATIONEN AM UFER DES FLUSSES

Bisweilen ankern die Boote, das eine oder das andere, am Ufer des großen Stromes des Lebens. Dort bekommen sie Zeiten des Verweilens, des Nachdenkens, der Ruhe und der Sammlung für die weitere Fahrt flussabwärts. Doch die Seelen können ihre Boote nicht vertauschen. Das ist das eherner Gesetz des menschlichen Lebens. Auch am Ufer bleiben diese ihre Wohnstätte. Die Seelen haben aber jetzt eine viel bessere Möglichkeit, einander zu begegnen, die Boote zu vergleichen, Nöte zu erfüllen und im Aufblühen von Liebe und Barmherzigkeit einander zu helfen.

WIE WERDEN LIEBE UND BARMHERZIGKEIT VERWIRKLICHT?

Die Seelen der starken Boote helfen den Seelen der schwachen und armseligen Boote, damit möglichst alle in der ihnen von Gott verliehenen Würde die Fahrt auf dem mächtigen Strom des Lebens bewältigen können. Hierzu ist es nötig, Liebe und Barmherzigkeit zu verwirklichen. Es

entsteht ein gewaltiges Wirkungspotenzial guter Kräfte, Gefühle und Taten.

Wie läuft dies alles ab: Erkennen, selbstlos helfen, opferfreudig entäußern, schenken, bedingungslos unter die Arme greifen, stärken, ermutigen, trösten, die Last und Armseligkeit der anderen mit tragen, sich seiner Vorteile entäußern und Nachteile der Schwachen ausgleichen, seine Stärken in den Dienst der Schwachen stellen, Schiffbrüchige aufnehmen, Ertrinkende ins eigene Boot ziehen, Behinderten die eigenen geistigen, psychischen und körperlichen Kräfte zur Verfügung stellen, bei Sturmwind sich als Schutz vor die schwachen Boote begeben ...

Das alles und noch vieles mehr baut ein mächtiges Kräftepotenzial von Liebe und Barmherzigkeit auf. Die einen schenken ihren Schwestern und Brüdern barmherzige Liebe, die anderen schenken ihre Liebe zurück und bereichern ihre helfenden Schwester und Brüder mit der Güte dankbarer Liebe, welche Gott aus ihren Herzen fließen lässt.

So können Liebe und Barmherzigkeit auf dem großen Strom des Lebens innerhalb der Mannigfaltigkeit der darauf schwimmenden Boote der Seelen verwirklicht werden. Wie wundervoll wäre es, wenn es immer mehr verwirklicht würde. Und die Engel des Todes würden das Firmament der Ewigkeit in ein leuchtendes Feuerwerk von Licht erfüllter Sterne verwandeln, wenn sie Gott täglich Millionen Seelen zuführten, welche ihre auf dem Strom des Lebens erworbenen Strahlen der Liebe und Barmherzigkeit hell aufleuchten lassen. Wie wundervoll wäre das. Es liegt aber an jeder einzelnen Seele, das große Leuchten mitzubewirken. Ja, Gott hat es ihr sogar zur Aufgabe gemacht. Jede Seele kann es. Wenn sie nur will. ♦



HEIMKEHR ODER UMKEHR?



Im Dezember 2015 konvertierte ich im Alter von 55 Jahren zum katholischen Glauben, warum?

Lange Zeit spielte die Frage der Konfession keine Rolle in meinem Leben, waren wir doch alle gemeinsam unterwegs auf dem Weg, entweder auf der Suche nach uns selbst oder im besseren Fall: Auf dem Weg des Glaubens an den einen Gott: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, wie Paulus betont. Getauft wurde ich im Alter von dreizehn Jahren, eine Woche vor meiner Konfirmation, auch Einsegnung genannt. Viele Jahre später, als Studentin der evangelischen Theologie in Marburg, führte mich mein Weg jedoch in die katholische Studentengemeinde, denn hier wurde eine andächtige Liturgie gefeiert.

Jedoch: Noch immer spielte die Konfession keine Rolle für mich. Als angehende Lehrerin traf ich in der Berliner katholischen Studentengemeinde auf einen katholischen Studenten, der mein Ehemann wurde. Die Trauung erfolgte durch Geistliche beider Konfessionen, in einer katholischen Kirche. Alle drei Kinder haben wir in der katholischen Kirche durch einen befreundeten katholischen Priester taufen lassen und mein Credo lautete noch immer: Gott ist weder katholisch noch evangelisch.

Peu à peu stellte ich aber fest: ER gibt uns Zeichen, damit wir IHN nicht aus den Augen verlieren, auch in Zeiten der Dürre und Herausforderung. In solchen Zeiten benötigen wir Hilfsmittel des Glaubens, wie beispielsweise die Liturgie und die Heiligen. Unser verstorbener Papst Benedikt antwortete einst auf die Frage, wieviel Wege es zu Gott gäbe: „So viele, wie es Menschen gibt.“ Er betonte immer wieder die Freiheit, die Gott dem Menschen auf seinem Lebensweg lässt, aber erinnerte auch daran, dass Gott anbietet, uns bei der Hand zu nehmen, uns zu führen. Dieses Wirken Gottes, das Papst Benedikt XVI. so bildhaft beschrieb, das durfte ich bei meiner Konversion zum Katholizismus erleben.

Mein Weg des Glaubens in die katholische Kirche hinein, er wurde in hohem Maße erhellt und geleitet mit Hilfe des Reichtums, den die katholische Liturgie offeriert: Mit Gesängen des Lobpreises sowie das Ansprechen verschiedener Sinne: Durch Weihrauch und Gregorianische Klänge. Auch in Form von Gesängen der Mönche und Nonnen, die uns den Himmel erahnen lassen oder das

Wandlungsgebet des Priesters bei der Feier der Eucharistie, der Danksagung, denn das bedeutet der Begriff Eucharistie konkret. Darüber hinaus gibt es die Heiligen, an die wir uns wenden, wenn unser Anliegen zu banal für die Heilige Dreifaltigkeit erscheint. Sie bitten für uns bei Gott, wenn unsere eigene Stimme zu schwach und zu dürftig erscheint. Wohlgemerkt: Wir bitten die Heiligen, bei Gott ein gutes Wort für uns einzulegen, aber beten sie nicht an.

Nicht zu vergessen: Die Ordensgemeinschaften und Klöster, die als spirituelle Oasen zahlreiche Orientierungen anbieten, sei es die Kontemplation und das gesungene Gotteslob der Benediktinerinnen und Zisterzienser, die Predigtkunst der Dominikaner und ihre Dienste in der Katechese oder die Gastfreundschaft und Naturverbundenheit der Franziskaner. Ja, ich brauche diese gottgegebenen Hilfsmittel und erfreue mich an ihnen, denn wir bestehen nicht nur aus Intellekt, sondern auch unsere Sinne dürfen angesprochen werden. Dies ganz besonders in einer Zeit, wo der Zeitgeist Gott als Schöpfer und mit ihm jegliche Transzendenz aus dem Alltag und dem Bewusstsein der Menschen verdrängen will.

Die Heiligen, die in der katholischen Kirche einen festen Platz einnehmen, waren von Anfang an treue Gefährten auf meinem Glaubensweg, meinem „Katholischen Weg“. Sie haben vieles an Freud und Leid erlebt, was auch ich als Lehrerin und Mutter dreier Kinder, davon eines mit Behinderung, erfahren habe, sind aber an den Hürden des Lebens nicht zerbrochen, sondern durch Gottes Geist gestärkt daraus hervorgegangen.

Im Jahr 2015 konvertierte ich endlich zur katholischen Kirche, unbürokratisch, in einem kleinen Rahmen. Ich wollte nun ganz offiziell Teil von etwas sein, das mein Glaubensleben bis dahin bestimmte und bereicherte. Vielleicht vergleichbar mit dem Schritt, den Liebende wagen, wenn sie sich ganz offiziell das Ja – Wort geben? Ganz sicher war es das, was auch die Emmausjünger auf ihrem Weg und beim Mahlhalten mit dem auferstandenen Herren erlebt haben: Die plötzliche Gewissheit, dass er im Brechen des Brotes, in der Feier der Heiligen Kommunion, lebhaftig anwesend ist. Hinter diese Erkenntnis konnte ich nicht mehr zurück und



wollte nun auch offiziell bekennen: Dies ist sein Leib. In der Feier der Eucharistie haben wir wirklich Gemeinschaft mit ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Einen wichtigen Anteil an der Konversion zu diesem Zeitpunkt besitzt auch der damalige Pfarrer unserer Gemeinde. Meine Erstbeichte bei ihm war dann wirklich ein glaubensstärkendes Erlebnis, dank seines Einfühlungsvermögens, er der übrigens selbst ein Konvertit ist.



Zusammenfassend halte ich fest: Der Reichtum an spirituellen Schätzen, den die katholische Kirche anbietet, war und ist ein Leuchtturm auf meinem Glaubensweg und davon berichte ich noch immer gern, denn damit weise ich über mich hinaus, auf den, der uns ins Leben rief und unser Leben lenkt. Unsere Zeit braucht Zeugen.

Darüber hinaus brauchen wir Menschen, die Vorbilder sind und Zeugnis geben, zu jeder Zeit. Diese Leuchttürme des Glaubens finden wir auch unter den Heiligen. Ich bin überzeugt: für einen jeden von uns ist eine oder einer dabei, die Auswahl in der katholischen, allumfassenden Kirche ist schließlich groß genug. Möge die katholische Kirche, die ich vor nunmehr über elf Jahren vorfand, sich nicht vom Zeitgeist einfangen lassen, sondern auf dem Weg dessen bleiben, der sie ins Leben rief und seinen Weisungen folgen.



„Ist das Christentum noch zu retten“

(Qu: Vatikan-Heft 1, Januarheft 26, von Christoph Münch)

Warum der christliche Glaube heutzutage kaum noch zu vermitteln ist und was die Zukunft bringt? Die Bedeutung von Weihnachten in deutschen Haushalten:

73% wollen die Zeit mit den Liebsten verbringen

64% der Befragten war am Wichtigsten Ruhe und Besinnlichkeit

60% gutes Essen und Plätzchen

13% beschäftigen sich mit kirchlichen Themen

bei 16% spielt der Gottesdienstbesuch eine Rolle

Im September 25 sprach in der Sendereihe von Vatikan-News Karl-Heinz Menke über das Thema „Jesus ist Gott der Sohn“. Menke: „»Es ist schwierig geworden, das Christentum zu vermitteln« ... Wenn sich aber die Vermittlung des christlichen Glaubens als Problem herauskristallisiert, steht es nicht gut um die Zukunft dieses Glaubens ... Ist das Christentum überhaupt noch zu retten? Fast klingt die Vorstellung paradox, dass der Glaube an den Retter der Menschheit nun selbst gerettet werden müsste.“

„Wie aber kommt Menke zu dieser Einschätzung? Er unterscheidet zwei Sichtweisen auf Jesus Christus: zum einen die allgemein verbreitete Sicht, wie sie auch von vielen Christen geteilt wird, zum anderen die theologische Sicht, welche den Wert und die Tiefe dieses Glaubens in den Blick nimmt. ...“ „Er stellt fest, dass »die meisten Menschen ... wenn sie noch praktiziert, Jesus ... ein Vorbild sein kann, aber nicht der Erlöser ist«“.

Im folgenden geht Menke „auf die Erlösung als Kernaspekt des christlichen Glaubens ein, ... von Weihnachten als Fest der Geburt Christi und Ostern als Fest der Auferstehung ... Demzufolge musste Gott selbst Mensch werden, um die Menschheit zu erlösen: »Das Wort Erlöser setzt voraus, dass Jesus Christus gekommen ist, um die Menschheit von etwas zu erlösen ... dieses Bewusstsein ist nicht mehr da. Das sieht man nicht zuletzt an den leer gewordenen Beichtstühlen«“. Das sieht man an der „verkürzten Verkündigung ... im Zuge der liberalen Theologie ...

Auf dem Prüfstand

der katholische Glaube in seinem Kern sukzessive aufgeweicht und entleert“ [wurde]. „Damit verbunden aber ging auch die urchristliche Unterscheidung von Gut und Böse ... flächendeckend verloren“. „Menke ... formuliert: »Sünde ist etwas, was im Bewusstsein der Menschen kaum noch vorhanden ist, geschweige denn, dass die Sünde eben von Gott trennt ...« ... An der Wirklichkeit der Sünde jedoch erschließt sich erst die Notwendigkeit von Inkarnation und Erlösung. So stellt Menke klar, dass es beim Osterfest nicht um den physischen Tod geht, sondern über den Sieg Gottes über den Tod.“

„Die Kernbotschaft des christlichen Glaubens besteht folglich bis heute im Erlösungswerk Jesu Christi. Doch genau in diesem Aspekt, der in Jesus nicht nur einen vorbildlichen Menschen sieht, sondern den einen und einzigen Erlöser der Menschheit prallen der christliche Glaube und die säkulare Welt aufeinander“.

„Wie aber lässt sich ein Glaube anziehend machen, wenn seine Botschaft zuweilen unbequem ist und persönliche Anstrengung erfordert? Nüchtern betrachtet muss realistisch festgestellt werden, dass das Schiff auf dem die Kirche durch die Zeiten segelt, in den kommenden Jahren und Jahrzehnten wohl kaum in ruhigere Gewässer gelangt. Zumindest in der westlichen Welt“ ...

„Daher verwundert es nicht, dass Papst Leo XVI. seit seinem Amtsantritt immer wieder den einzelnen Gläubigen anspricht und in die Pflicht nimmt. Auch dies war seiner ersten Predigt programmatisch zu entnehmen.“

„Je jünger, desto religiöser“

Franziska Harters Beitrag betrachtet in der Tagespost (8. Januar 2026) eine INSA-Umfrage, die im Auftrag der „Tagespost“, des „Neuen Anfangs“ und von „IDEA“ durchgeführt wurde und deren Einsichten wichtige Ansätze für die Neuevangelisierung bieten. Diese repräsentative Umfrage zum Christsein lässt die ernüchternde Sicht der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung nach der nur noch 4% der Katholiken und 6% der evangelischen Christen sich „als gläubiges, ihrer jeweiligen Kirche verbundenes Kirchenmitglied“ bezeichnen, und nur noch etwa jeder dritte Katholik und Protestant glaubt, „dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ zwar nicht in einem neuen Licht erscheinen, beleuchtet aber Aspekte, die für die Neuevangelisierung interessant sind. „Jetzt ist nicht die Zeit zu resignieren“.

„Mit der Minderheitenposition und weiterem Mitgliederschwund werden sich die kirchlichen Gemeinschaften abfinden müssen. Bei mehreren Bevölkerungsgruppen ergibt sich aber ein Potential.“

So ist laut Studie in der Altersgruppe der 18-bis 29-Jährigen der Anteil der Christen geringer als bei den Älteren, dafür seien sie religiös deutlich interessierter, zudem glaube eine klare Mehrheit (53%) an einen Gott. Andererseits sähen nur 41%, dass das Christentum erhalten bleiben müsse, im Gegensatz zu 55% aller Deutschen, die sich das wünschten. Nach Harter liegt die Vermutung nahe, dass die mit sinkendem Alter zunehmende Nicht-christliche Religiosität mit dem Islam zu tun habe, was eine kurz vor Weihnachten veröffentlichten Forsa-Studie bestätigen würde. Nach ihr vertrauen 17% dieser Altersgruppe dem Islam und nur 13% der katholischen Kirche. Und dennoch könne sich laut INSA-Studie mit fast jedem Sechsten überdurchschnittlich viele dieser Altersgruppe wie auch der Muslime vorstellen, einer christlichen Kirche beizutreten. Jüngere Menschen (61%) und Muslime (80%) suchten überdurchschnittlich häufig im Internet und den sozialen Medien nach religiösen Inhalten.

Informationen wie z.B. eine höhere Anzahl an Getauften im Vergleich

zu Kirchenmitgliedern, sich als Christen bezeichnenden Menschen, die nicht an Gott glaubten (jeder Fünfte), könnten für eine Neuevangelisierung genutzt werden. Antworten zu finden auf Fragen wie Kontakt zu getauften Ausgetretenen gehalten oder neu geknüpft werden könnte oder wie man ins Gespräch komme mit nichtgläubigen „Kulturchristen“ ist nötig, ebenso wie weitere Umfragen, die die Bedürfnisse und Orte (christliche Gemeinschaften) für die Suchenden aufzeigen, wie auch die Bedeutung der Sakramente und der heiligen Messe in diesem Zusammenhang.

„Wenn jeder sechste junge Nicht-Christ sich vorstellen kann, Christ zu werden, dann zeichne sich auch bei uns ab, was sich in Ländern wie Frankreich und Großbritannien bereits in zunehmenden Erwachsenentaufen und steigendem Gottesdienstbesuch niederschlägt“. Zum Abschluss stellt Harter fest, dass es höchste Zeit sei zu lernen: „Glaubensverkündigung im realen Leben und digitaler Welt, Willkommenskultur an den Kirchorten ... Begleitung und echte Geschwisterlichkeit überall dort, wo man auf Christen trifft.“

Machen wir uns die Geschichte zunutze?

Die Frage gilt besonders für Deutschland, das sich im Synodalen Streit verstrickt hat und den Kopf kaum mehr aus den Turbulenzen erheben kann. Der Aufsatz „Kirchenlehrer“ von Michael Fedorowicz (im Vatican 11/2025, S. 32) könnte uns helfen das besser zu verstehen.

John Henry Newmann hat nach seiner Konversion im Jahr 1845 viel Unverständnis in der katholischen Kirche erfahren. Das drückt sich in seinem Satz aus: „Was ich gut machte, wurde nicht verstanden“ (Tagebucheintrag vom 8. Januar 1860).

Papst Benedikt erklärte, John Henry Newman am 19. September 2010 in Birmingham zum Seligen. Papst Franziskus erklärte denselben am 19. Oktober 2019 zum Heiligen der Kirche. Das ist die höchste Stufe, die jemand in seinem Leben erreichen kann.

„Je heiliger einer ist, umso weniger wird er von den Weltmenschen

verstanden«, sagte Newman in einer Predigt zum biblischen Leitspruch »Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Welt hat es nicht begriffen« (Joh. 1,5).“

„Die Erhebung des heiligen John Henry Newman zum Kirchenlehrer durch Papst Leo XVI. am Allerheiligenfest 2025 beweist: ... Newman [hat] unserer Zeit Entscheidendes zu sagen“... „In seiner Homilie vor den Kardinälen beschrieb [der Papst]: »Auch heute wird der christliche Glaube in nicht wenigen Fällen als etwas Absurdes angesehen, als etwas für schwache und wenig intelligente Menschen; vielfach werden andere Sicherheiten, wie Technologie, Geld, Erfolg, Macht und Vergnügen bevorzugt.«“

„Newman gilt vor allem deshalb als prophetischer Denker, weil er klar Entwicklungen voraussah, deren ganze Tragweite sich erst in unserer Gegenwart zeigt. Er sah ein kommandes Zeitalter des Unglaubens voraus, sprach eindringlich vom »Unglauben der Zukunft« (infidelity of future) von einer künftigen Epoche, in der der Unglaube grundsätzlich plausibler erscheinen werde ... »Die nächste und übernächste Generation nach uns wird eine furchtbare Zeit erleben. Der Teufel ist losgelassen.«“

„Was die Zukunftsaussichten der Kirche anbelangt ... meine trüben Ahnungen sind nicht von heute, sondern reichen mehr als 50 Jahre zurück. All diese Zeit ... werde eine Periode weitverbreiteten Unglaubens kommen; und all diese Jahre hindurch sind tatsächlich die Wasser wie eine Sintflut gestiegen. Ich sehe nach meinem Leben die Zeit kommen, wo nur noch die Spitzen der Berge Inseln gleich, in der Wasserwüste sichtbar werden.«“

„Schon in der ersten Homilie vor dem Kardinalskollegium bekundete Papst Leo XIV. seine Entschlossenheit, als geistiger Führer des Katholizismus sich diesen Herausforderungen im Sinne Newmans zu stellen ... den Missionsauftrag der Kirche trotz der schwierigen Ausgangslage ernst zu nehmen.“

Was tat John Henry Newman? Er eröffnete ein Oratorium in London, d.h. eine Weltpriestergemeinschaft des hl. Philipp Neri in England. Er fragte: „Worin gründet die Zuversicht in einer solchen Metropole – der »Schaubühne gottloser Be-

triebsamkeit« – den katholischen Glauben verkünden zu können?“ Das zählte schon in seiner Zeit an ein seltsames, befremdliches und aussichtsloses Tun. „Newman lenkte den Blick auf exemplarische Gestalten aus der Kirchengeschichte ...“ (den Apostel Petrus, den Bischof Gregor von Nazianz, Papst Gregor den Großen, Ignatius von Loyola). „Für die Kirche ist es also nichts Neues, dass ihre Kinder in Zeiten von Wirrnis und Angst, wo Übertretungen überhandnehmen und der Feind vor ihren Toren steht ... zwar verrichten nur Heilige große Taten, nur sie führen siegreiche Kämpfe durch, aber auch gewöhnliche Menschen« ...“

Papst Leo XIV. erklärte am 28. September 2025 John Henry Newman hat „einen entscheidenden Beitrag zur Erneuerung der Theologie und zum tieferen Verständnis der Entwicklung der christlichen Lehre geleistet“. Er wurde zurecht unter die 37 Kirchenlehrer aufgenommen.

Mit ihr siegte 1968

Rita Süßmuth ist gestorben. Ein Nachruf von Sebastian Sasse in der Tagespost vom 5.2.26.

Sasse schreibt u.a.: „... Was wird von ihr bleiben? Mit der unter ihr verantworteten Pro-Kondom-Kampagne ... wurden die letzten gesellschaftlichen Tabus abgeräumt, die gegenüber vor- und außerehelichem Geschlechtsverkehr bestanden. Auch wenn das sicherlich nicht Süßmuths Intention gewesen war, hat sie damit doch einer materialistischen Sicht auf diese Frage zum Durchbruch verholfen. Von nun an galt jede Position, bei der auch nur gewagt wurde, den Begriff „Enthaltsamkeit“ überhaupt in den Mund zu nehmen, als hoffnungslos verstaubt, gar reaktionär.“

Hier bin ich nicht der Meinung von Sebastian Sasse. Rita Süßmuth wusste wohl, was sie beabsichtigte. Denn eigentlich widerspricht sich Sebastian Sasse im Abschluss des Textes: „... Wie sie [Christdemokratin Süßmuth] in Fragen des Lebensschutzes dachte, stellte sie schließlich 2018 unter Beweis, als sie sich mit Kristina Hänel traf und diese bei ihrem Kampf gegen das Werbeverbot für Abtreibungen unterstützte“ ...

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Das letzte Abendmahl

Dieses Bild befindet sich heute in der Gemäldegalerie in Berlin. Es wurde zwischen 1480 und 1505 gemalt, von einem Maler mit dem Notnamen „Meister des Speyerer Altars“.

Um einen Tisch sitzt Jesus mit den 12 Aposteln. Auf dem Tisch stehen Brot, das Osterlamm, ein Weinkelch und Becher. An der Brust von Jesus liegt Johannes, rechts neben ihm sitzt Petrus und links Jakobus. Die Hände dieser beiden Apostel haben die damals üblichen Gebetshaltungen. Christus greift in die Schale mit dem Lamm wie früher der Priester die Hostie den Gläubigen gab. Das Ohr von Petrus zeigt sich weit offen. Für ihn ist besonders wichtig, was Christus beim letzten Abendmahl ihm sagt.

Gegenüber von Jesus zeigt sich Judas, der gierig auf seinen Geldsack mit den Silberlingen schaut. Von ihm will ein junger Apostel wissen, was sich in dem Geldsack befindet. Beide sind barfüßig, wohl eine Anspielung auf Lk 22,35, aber ein Widerspruch zu Ex 12,11, danach müssten sie Schuhe an den Füßen tragen.

Zwei gegenüber sitzende Apostel fallen auf: Sie sind bartlos, haben porträtartige Gesichtszüge, ihre Hände sind zum Gebet gefaltet, sie sind im Halbprofil gemalt und sie tragen eine modische Kopfbedeckung. Hier ist anzunehmen, dass der Maler zwei Bürger porträtierte, welche vielleicht das Gemälde finanzierten.

Das Hauptproblem für den Maler war das Hochformat. Er konnte die Apostel nicht nebeneinander aufreihen, er musste sie hintereinander setzen. Allerdings hatte dieser spätgotische Maler noch kein Wissen von Perspektivmalerei. So malte er z.B. Christus und Petrus im „Hintergrund“ größer als Judas im „Vordergrund“. Die Größe der Personen richtet sich noch nach ihrer Bedeutung und nicht nach Gesetzen der Perspektive.

Alois Eppler

Spendenaufruf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im MÄRZ 2026

FÜR ABRÜSTUNG UND FRIEDEN

Wir beten, dass die Nationen in einer wirksamen Abrüstung vorankommen, besonders in der nuklearen Abrüstung, und dass die Verantwortlichen in der Welt den Weg des Dialogs und der Diplomatie wählen statt der Gewalt.

Der IK-Augsburg und die Redaktion des Fels weisen auf folgende Veranstaltung hin. Wir empfehlen diese Veranstaltung, da die Vereine die bisherigen Akademien nicht weiter führen können.

Ab 2026 findet die Theol. Sommerakademie nicht mehr in Aigen i.M., sondern in der Stadt Haag statt!

**36. Internationale Theologische Sommerakademie 2026
in der Stadt Haag (Bistum St. Pölten) – Österreich
Thema: Der neue Kirchenlehrer John Henry Newman**

Datum: Montag, **31. August** bis Mittwoch, **02. September 2026**
Programm: Demnächst erscheint das Programm 2026 oder der Prospekt im PDF-Format auf unserer Homepage:
www.theologische-sommerakademie.at
Veranstalter: Kardinal-Scheffczyk-Gesellschaft e.V.
Ort: Pfarrhof, Hauptplatz 1, 3350 Haag, Österreich
Kosten: keine Teilnehmergebühr, Spenden erbeten
Veranstaltung: hybrid, d.h. Teilnahme live vor Ort oder per Video-Stream
Anmeldung: info@theologische-sommerakademie.at

Unterkunftsmöglichkeiten:

Gasthaus Stöffelbauer: office@stefflwirt.at, +43 680 2086483
Frühstückspension Lindenhof: forstmayr@aon.at, +43 664 4262020
Frühstückspension Mayrhofer: office@mayrhof.at, +43 7473 43530
Hotel Wallner: office@hotelwallner.at, +43 7435 52454
Hotel zur Post: info@hotel-rogl.at, +43 7435 52377
Gasthof Reisinger: christa@gh-reisinger.at, +43 664 5405857
Gasthaus Wirt Meilersdorf: m.dauerbock@gmail.com, +43 660 503 3572,
Die Zimmer sind vorreserviert auf den Titel „Sommerakademie“

Gemeinsame Mahlzeiten mit den Referenten. Alle Essenszeiten (Frühstück, Mittagessen und Abendessen) sind von Montag-Mittag bis Mittwoch-Mittag im Pfarrhof möglich!

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa 07.03. ab 14:00 Uhr

Pfr. Dominik Loy, Rektor von
St. Peter am Perlach, Augsburg

LOBPREISABEND

Do 19.03. ab 18:30 Uhr

SCHWEIGE-EXERZITIEN

12.03. - 15.03.

Pfr. Dr. Jesu-Paul Manikonda: „Ganzheit-
liche Heilung durch Umkehr – Reinigung
und Läuterung an Leib, Geist und Seele“

Ignatianische Exerzitien

16.03. – 21.03. P. Martin Ramm FSSP

Einkehrtag im Geiste Schönstatts:

21.03.

Pfr. Hubert Vonlanthen:

„Das Liebesbündnis - Hoffungsanker in
einer aus den Fugen geratenen Welt“,

Vortrag:

22.03.

Msgr. Erwin Reichart:

„Der Volksaltar wackelt“

Marienweihe:

25.03. – nach Hl. Messe um 19:30 Uhr

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



6. März – Freitag
(Herz-Jesu-Freitag)

13. März – Freitag
Fatimapilgertag

19. März – Donnerstag
Schreiner- und Zimmererwallfahrt
19.15 Uhr Josefsamt, musik. Gest.:
Musikverein Memmenhausen

27. März – Freitag –
Schmerzensfreitag
Patrozinium der Wallfahrtskirche
19.00 Uhr Feierliches Pontifikalamt
mit Hwst. Herrn Weihbischof Dr.
Peter Birkhofer
musikalische Gestaltung:
Musikverein Ziemetshausen
anschließend Lichterkreuzweg
zur Grotte

29. März – Palmsonntag –
Feier des Einzugs Christi in Jerusalem
Bei jeder hl. Messe feierliche Segnung
der Palmen.

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Fotonachweise:

67 James Coleman, unsplash; **68** pexels, Miguel Rivera; Von Matthias Ulrich. urspr. Matteo3000 Wikipedia deutsch: Selbst fotografiert, CC BY-SA 2.0 de; **68** pexels, Rdne; pexels, Seriousam; **70** Daniel Reyes, unsplash; **71** By User: Parpan05 - Own work, CC BY-SA 4.0; **72** pexels, Johnmark Smith; Cason Asher, unsplash; Eric Mok, unsplash; **73** By Guido Reni - The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei distributed by DIRECTMEDIA Publishing GmbH, Public Domain; **74** By Nheyob - Own work, CC BY-SA 4.0; **75**, **82** Alfons Zimmer; **76** Von Benozzo Gozzoli - Web Gallery of Art: Abbild Info about artwork, Gemeinfrei, By ? (Transferred by terraflorin/Originally uploaded by Carlaude) Public Domain; **77** Von Lucien Bégule - photo Gérard Gambier, Gemeinfrei; **78** Von Jjensen - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; **79** privat; **80** By Sipalius - Own work, CC BY-SA 4.0; **81** Von Anonym - [1], Gemeinfrei; **83** By Cruz.croce - Own work, CC0; **84** By Ullstein bild / Getty Images, Unknown photographer - Religion Pravda: InfoPic, Public Domain; By Unknown author - radiospada.org-kath., Public Domain; **85** By The original uploader was Bioco blu at Italian Wikipedia. - Transferred from it.wikipedia to Commons by Donrdg54 using CommonsHelper. Catholic Herald: InfoPic, Public Domain; **86** By Theophile Marie Francois Lybaert, Public Domain; **87** Alex Diaz, unsplash; **88** Von Georges Jansoone - Selbst fotografiert, CC BY 2.5; **89** ChatGPT; **90** Benoit Lamarche, unsplash; **91** privat; **96** Klemens Hogen-Ostlender

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- Bischof Dr. Bertram Meier
Diözese Augsburg
Fronhof 4, 86152 Augsburg
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Dr. Manuel Schlögl, KHKT,
Gleueler Str. 262-268, 50935 Köln
- Sylvia Sobel
Pasinger Str. 57A, 12309 Berlin
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto: Der Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Tod einen Tag nach der Heimkehr

René Giraudet, der aus dem west-französischen Luçon stammte, wollte nach der Priesterweihe eigentlich in die Mission gehen. Sein Gesundheitszustand verhinderte das. Er wurde stattdessen Vikar und später Pfarrer in Orten seiner Heimatdiözese. 1940 wurde diese Teil der deutsch besetzten Zone Frankreichs. Drei Jahre später mussten hunderttausende seiner jungen Landsleute Zwangsarbeit in Deutschland leisten. Für sie erlaubte das NS-Regime keine französischen Seelsorger. Bischöfe in ihrer Heimat beschlossen daher, für sie Priester mit falschen Identitäten auszustatten und sie illegal einzuschleusen. René Giraudet meldete sich als Freiwilliger. Als einer von acht Untergrundpriestern kam er am Karfreitag, in Berlin an. Der Deutsche Verlag setzte ihn mit rund 250 anderen Franzosen in der Buchproduktion ein.

Er arbeitete bis zu 15 Stunden am Tag. In seiner knappen Freizeit leistete er zahlreichen jungen Franzosen

spirituelle und psychische Hilfe, stets auf der Hut, nicht von der Gestapo entdeckt zu werden. Giraudet stieg in der Hierarchie seiner Landsleute auf und wurde ihr stellvertretender Delegierter im Unternehmen, musste dann aber in eine Fabrik für Elektrogeräte wechseln, wo er Leiter eines Bezirks der Katholischen Aktion der Franzosen in Berlin wurde. Jeden Sonntag hielt er bei geheimen Treffen im Wald Predigten für Landsleute, die Arbeiterjugend. Er organisierte zahlreiche Hilfsprojekte für sie. Am 1. Juni 1944 verhaftete die Gestapo ihn wegen seiner verbotenen Aktivitäten. Nach dreieinhalb Monate brutaler Verhöre begann für René Giraudet ein langes Martyrium in deutschen Konzentrationslagern. Zunächst kam er nach Oranienburg bei Berlin, Anfang Februar 1945 schließlich nach Bergen-Belsen.

Wegen der katastrophalen hygienischen Bedingungen grassierte dort Typhus. Trotz seiner Schwäche stand der kranke und abgemagerte Priester

Mithäftlingen bei, wo immer er es noch vermochte. Am 15. April 1945 wurde das KZ von britischen Truppen befreit. Ein Landsmann erkannte René Giraudet am 23. Mai. Er organisierte seinen Transport mit einem Sanitätsflugzeug nach Frankreich. Einen Tag nach der Landung in Paris starb Giraudet im Krankenhaus an Erschöpfung. Der Priester, der das Requiem zelebrierte, sagte in seiner Predigt: „Er ließ sich von keinen politischen Überlegungen leiten, und direkter und aktiver Widerstand schien ihm nicht zum priesterlichen Charakter zu passen. Er wollte Widerstand leisten, aber nur auf spiritueller Ebene, indem er der rassistischen und materialistischen Propaganda des Nazi-Regimes das befreiende Wort des Evangeliums entgegenstellte.“ René Giraudet gehört zu einer Gruppe von 50 Priestern, Ordensleuten, Seminaristen und Laien, für die 1989 ein Seligsprechungsverfahren als Märtyrer des Glaubens und Opfer des Nationalsozialismus begann.

Klemens Hogen-Ostlender